

ÜBER NEUERE ERGEBNISSE UND AUFGABEN UNSERER ARCHÄOLOGISCHEN ERFORSCHUNG DER LANDNAHMEZEIT

Es ist bekannt, dass die Erforschung der Landnahmezeit bewusst, mit der entsprechenden theoretischen Fundierung und mit chronologischer Sicherheit 1835 nach der begeisterten Mitteilung von *Miklós Jankovich* über das Grab von Benepusztá bzw. ungefähr zwanzig Jahren später mit jener über die Vereber Denkmäler von *János Érdy* ihren Anfang nahm. Die mit Münzen an das Tageslicht geratenen Funde umgrenzten immer mehr jene Denkmälergruppe, die den damaligen Vorstellungen national-romantischen Charakters über die Urungarn am meisten entsprach. Die Vorbereitungen auf die millenaren Festlichkeiten — besonders mittels der im ganzen Land in Gang gesetzten millenaren Ausgrabungen—liessen das archäologische Leben in Ungarn besonders aufleben und über die sich angesammelten Denkmäler erschienen der Reihe nach die Bände von Pulszky und Hampel mit Materialpublikationen. Von der grossen Generation dieser Periode sollen drei Namen besonders hervorgehoben werden. Diese sind: *Hampel*, von dem das ungarländische Material gruppiert wurde; *Béla Pósta*, von dem die für uns so wichtigen Russland—Forschungen eingeleitet wurden; *Géza Nagy*, dessen Schriften von einer tiefen historischen Einsicht durchdrungen sind. Unter ihnen ist *Géza Nagy* derjenige, deren Ideen mit ihrer Zeitmässigkeit auch heute noch wirken. Da ihn auch trachtenkundliche Fragen, die Neuschöpfung der Gegenstände und auch Begräbnisbräuche beschäftigten, dringt er als erster darauf hin, dass bei der Aufdeckung der Gräber alle auch kleinlichen Erscheinungen fixiert werden sollen. Er entwirft deutlich die Beziehungen des ungarischen Nachlasses (s. unter anderem seine Besprechung des Buches von *Pósta*), und er wirft den Gedanken auf, dass auch kavarische und petschenegische Denkmäler in dem frühungarischen Material versteckt sein dürften. Er wird auch auf das Bild des Friedhofes aufmerksam und zieht aus diesem historische Folgerungen; er erkennt, dass es zwischen den Reitergräbern und den sog. Reihenfriedhöfen der Landnahmezeit nicht ein chronologischer, sondern ein sozialer und volklicher Unterschied vorhanden gewesen sein mag, und gibt auch seiner Überzeugung Ausdruck, dass es hier schon vor dem Eindringen des Volkes *Árpáds* Ungarn gewohnt haben mochten. Auch aus den angeführten, aus seinen gehaltreichen Arbeiten herausgerissenen Problemen ergibt es sich, dass wir alle auch heute noch eigentlich seinen Spuren folgen.

Nach einem kurzen Anhalten wurde unser Wissenschaftsfach von einigen vorzüglichen Vertretern unserer älteren Zeitgenossen in Schwung gebracht. *Nándor Fettich* ist ein Fortsetzer der Erbschaft Hampels, er schürft aber tiefer als seine Vorgänger. Die Gegenstände untersucht er nicht in ihrer Zuständlichkeit, ihn interessiert nicht nur ihr Formenschatz, ihre formale Ähnlichkeit, sondern er verfolgt den ganzen Gang ihrer Herstellung, er breitet seine Auf-

merksamkeit auch auf die Handgriffe der Goldschmiede aus. Die gründliche kritische Publikation der Denkmäler wird von ihm eingeführt, seinen Mitteilungen werden analysierende Skizzen, die Gegenstände von mehreren Seiten vorführende Bilder beigelegt. Die Erkenntnis wird von ihm gleichfalls aufgeworfen, dass die Zeit der Verfertigung eines Gegenstandes mit der Zeit, als dieser in den Erdboden gelangte, nicht übereinzustimmen pflegt und mit der Einschaltung der Anthropologie wird von ihm die doppelte Datierung eingeführt. Gleich Pósta findet er sich öfter in Russland ein, und er versucht die ehemaligen Wohngebiete des Ungartums auch mit dem Einbeziehen des archäologischen Materials aufzudecken; er forscht nach den Grundelementen der Metallindustrie bzw. der Metallkunst der landnehmenden Ungarn; es gibt von ihm gute Beobachtungen über die Einschaltung unserer Vorfahren in den eurasiatischen Handel. *Fehér Géza* studierte in gründlicher Kenntnis der historischen Quellen durch die verwandten Züge des bulgarischen, byzantinischen und iranischen Nachlasses die Kultur des landnehmenden Ungartums. Der richtige Fortsetzer des Lebenswerkes *Géza Nagys* ist in diesem Zeitalter *Gyula László*, durch dessen Tätigkeit in der ungarländischen Forschung erwiesen wurde, dass sich die Archäologie nur betreffs ihres Quellenmaterials mit Gegenständen befasst, in der Wirklichkeit beschäftigt sie der die Geräte, Werkzeuge, Waffen schaffende Mensch bzw. die Gesellschaft. Er hat seine Methode ursprünglich als „archäologische Volkskunde“ bezeichnet, in der Wirklichkeit hatte er aber nicht nur das volkskundliche Material zu Hilfe genommen, sondern auch die Zeugnisausagen der schriftlichen Quellen und unserer Sprache. Der ehemaligen Wirklichkeit ist er also von verschiedenen Seiten nahe gekommen und je eine Erscheinung hat er mit verschiedenartigen Quellenmaterialien kontrolliert. Mustergültig sind jene unter seinen Forschungen, in welchen er uns sich auf einige bescheidene, oft als unzulänglich erscheinende Ausgrabungsbeobachtungen stützend, doch mit Einbeziehung eines grossen Vergleichsmaterials die Begräbnisbräuche vorführte; einige wichtige Ausrüstungsgegenstände (Sattel, Pferdegeschirr usw.), desgleichen die Tracht versuchte er neuzuschaffen. Die Gegenstände durchforscht er, mitsamt dem an diese sich anschliessenden Brauchtumsmaterial in ihrer historischen Entwicklung. Die Periode der Landnahme untersucht er nicht nur von den vorangegangenen Zeiten her, sondern er versucht auf diese auch aus unserer mittelalterlichen Kultur, und sogar aus unseren Volkstraditionen zurückzufolgern. Durch ihn haben wir gelernt, aus kleinlichen Zeichen auf die Begräbniszeremonien zu schliessen und in dem Grab nicht nur die erhalten gebliebenen Gegenstände zu sehen, sondern alle diejenigen, die ehemals in das Grab hineingelegt wurden: an Stelle von Kleiderschmucken das ganze Kleid, und nicht nur Gegenstände der Reiterausrüstung, sondern das gesamte Pferdegeschirr und den Sattel. Er machte den ersten Versuch, das Leben der landnehmenden Ungarn zusammenzufassen (*A honfoglaló magyar nép élete* [‘Das Leben des landnehmenden ungarischen Volkes]. Budapest 1944). Diese Arbeit zeichnet sich durch den Reichtum der Gesichtspunkte, durch eine Reihe von feinen Beobachtungen, durch die Neuartigkeit seiner Methode, vor allem aber durch sein Interesse für die Gesellschaft aus. Von ihm wurde bei uns die Methode der Friedhofsanalyse eingeführt, mit deren Hilfe Lehren für die Struktur der Gesellschaft abgewonnen werden können. Dieses Werk kann uns bezeugen, dass unsere archäologische Forschung schon in den 40-er Jahren bestrebt war, über die sachgeschichtlichen Forschungen hinaus das ehemalige Leben neu aufleben zu lassen und einen Querschnitt von der Gesellschaft zu entwerfen.

Nach der Befreiung wurden von der marxistischen Geschichtswissenschaft

natürlich viele neue Gesichtspunkte aufgeworfen. Mit den Möglichkeiten der Anwendung der marxistischen Methode sind wir zuerst aus den Büchern *Erik Molnárs* über längere Perioden der ungarischen Geschichte, dann aus seiner über die ungarische Urgeschichte gegebenen Synthese bekannt geworden. Seine Arbeiten haben unsere Historiker zu weiteren Forschungsarbeiten und unter anderem zur tieferen Analyse des Verlaufes der Feudalisierung und der Gründung des ungarischen Staates angeeifert. Vor allem liess *György Györffy* ein Werk von grundlegender Bedeutung über diese Periode, über den Ursprung des ungarischen Staates erscheinen (*Tanulmányok a magyar állam eredetéről* [‘Studien über die Herkunft des ungarischen Staates’]. Budapest 1959; s. weiter noch: *A magyar nemzetségtől a vármegyéig, a törzstől az orszáig* [‘Von der ungarischen Sippe bis zum Komitat, von dem Stamm bis zum Land’]. Századok 92 [1958], 12—87, 565—615). In dieser analysiert er die ungarische Sippenorganisation; überzeugend führt er aus, wie sich auch bei uns — ähnlich wie bei anderen Völkern — der Sippenbesitz entsprechend der auch von Engels erkannten Gesetzmässigkeit zu einer territorialen Organisation, dann bei der Staatbildung zum Komitat umgebildet habe. Nach seiner Beweisführung war der sog. Ducatus, das herzogliche Gebiet, das Siedlungsgebiet jener Völker, die sich an das landnehmende Ungartum angeschlossen hatten und in Kenntnis der völkischen Zusammensetzung des Chasarenreiches weist er nach, aus was für Volkselementen das Kawarentum, sie sog. schwarzen Ungarn zusammengesetzt waren. Er spricht von dem doppeltem Fürstentum vom chasarischen Charakter der Ungarn, von dessen ganzen Organisation, Aufbau, dem Erscheinen der Klassenverhältnisse und von dem militärischen Gefolge, das zwischen die Schichten von gegensätzlichen Interessen eingekleidet das Gleichgewicht der Gesellschaft sicherte, und endlich gelangt er zu der Feststellung, dass „der ungarische Nomadenstaat der letzte Trieb der Staatsverfassung der Orchoner Türken“ gewesen sei. Nebenbei sei bemerkt, dass Györffy in dem Abschnitt von dem Nagyszentmiklóser Schatz dieser Arbeit die einzelnen Abbildungen dieser berühmten Krüge an die totemistische Herkunftssage des Arpadenhauses bindet, und auch von der ersten Garnitur des Schatzes voraussetzt, dass sie in dem Karpatenbecken verfertigt worden sei. Das ist aber eine umstrittene Feststellung (László). Seine Meinung über archäologische Fragen äussernd wirft er — bestimmte Gedanken Gyula Lászlós weiterspinnend — auch die Idee auf, dass man die Denkmäler der völkischen Massen des Ungartums in dem sog. Greifen-Ranken-Gruppe zu suchen habe, weil der Grossteil der bisher den landnehmenden Ungarn zugeschriebenen Nachlasses von den Kawaren stammen dürfte. Dass die Mehrheit der auf Grund ihrer mit Greifen-Ranken-Motiven geschmückten Beschläge abgesonderten Population die ungarische Landnahme überlebte und sich mit dem Ungartum verschmolz, kann kaum zweifelhaft sein, es ist jedoch unglaublich, dass sie hier gleichzeitig mit dem Ungartum erschienen wären, deswegen vertreten wir im Einverständnis mit Béla Szóke eine von der Györffys abweichende Auffassung. — Györffy wiederholte kurz gefasst noch einmal seine Ergebnisse in seiner gehaltvollen Studie („*A magyar őstörténet néhány kérdéséről*“ [‘Über einige Probleme der ungarischen Urgeschichte’]. Történelmi Szemle IV [1961] 417—426), und zwar auf die Weise, so dass er hier über die soziale Entwicklung unserer Vorfahren von den Anfängen der Ausbildung des Ungartums einen Überblick bietet. Nach seiner Schlussfolgerung ermöglichte es die Reife der sozialen Verhältnisse, die sich ausbildende nomadische Klassengesellschaft, dass das Ungartum das Niveau der staatlichen Organisation schon im 9. Jh. erreiche. Eigentlich von demselben Problemkreis brachte auch *Antal Bartha* bedeutungsvolle Arbeiten, von dem die wirtschaftlichen Vorbedingungen des

erwähnten Entwicklungsganges untersucht wurden*. Er betont, dass die Entwicklung des Feudalismus nur durch das Erscheinen des feudalen Bodenbesitzes und seine Ausbreitung hervorgerufen werden kann; die Ausbildung des militärischen Gefolges ist nur eine wichtige Begleiterscheinung dieser Entwicklung, die einmal zustande gekommen natürlich auch selbst die Vervollkommnung der wirtschaftlichen Grundlage hilft und fördert. Barthas Verdienst ist es, dass er im Lichte der sowjetischen Forschungen eben dem Umstande auf dem Fusse folgt, wie der Bodenbesitz der Stammes- und Sippenaristokratie bei nomadischen und halb-nomadischen Völkern parallel mit der allmählichen festen Niederlassung im 8—10. Jahrhundert einen feudalen Charakter angenommen habe. Für uns ist es besonders bedeutungsvoll, als von ihm eine derartige wirtschaftliche Entwicklung und die in ihren Spuren vor sich gehende soziale Entwicklung im Rahmen des chasarischen Chaganates charakterisiert wird, da ja das Ungartum längere Zeit hindurch im Schosse dieses Reiches gelebt hat. Diese Ergebnisse stimmen überein mit den Lehren des Chasarenbuches *M. I. Artamanovs (Istorija Hazar, Leningrad 1962)*.

Es erhebt sich also die Frage, welchen Grad die Schichtung bzw. Reife der Gesellschaft der landnehmenden Ungarn erreicht haben mag; ob die Vorbedingungen zum Ausbau einer festeren politischen Organisation wirklich gegeben waren und womit das alles — nach zwei-drei Generationen — zur Stiftung der Grundlagen des ungarischen Königreiches beigetragen haben mag.

Hier müssen wir bemerken, dass sich mehrere von unseren Historikern (wie *Váczy, Bónis, Lederer, I. Szabó, Székely, Elekes* usw.) mit diesen Problemen befasst haben und durchaus nicht zu einer gleichartigen Auffassung gelangt sind. Für ihre Arbeiten ist es im allgemeinen charakteristisch, dass sie an Stelle eines unveränderlichen Gesellschaftsbildes — sehr richtig — die gesellschaftliche Entwicklung mit der feinen Analyse der Daten der Quellen, der ältesten Gesetze und der Urkunden in seiner Bewegung zu verfolgen trachteten. Einen Hergang versuchten sie zu beleuchten, im Laufe dessen sich der Feudalismus mit dem Auftauchen einer führenden Schicht und parallel mit dem Zustandekommen der Alleinherrschaft des feudalen Bodenbesitzes bis zum Zeitalter der Könige László I. und Kálmán befestigte. Die Darstellung dieses Herganges stösst besonders bei der Skizzierung der Zustände des X. Jahrhunderts auf Schwierigkeiten, weil wir ja über diese Periode über wenige Quellen verfügen, und auch deren Daten verschiedenartig deutbar sind. In der Tat ist es nicht leicht zu entscheiden, inwiefern die an der Spitze der Landnehmenden stehende herrschende Schicht in bezug auf Vermögen und Macht gleichrangig gewesen sei, welche Formen der Abhängigkeit diese Gesellschaft durchdrungen haben sollen. Dann ist es zweifelhaft, was die wirtschaftliche Lage des gemeinen Volkes in der die Klassenverhältnisse verhüllenden geschlechtlich-territorialen Organisation in der Wirklichkeit gewesen sei und in wie weit sich auf sie die Macht der Vornehmeren erstreckt habe und auch ob es in grösserer Zahl von der Abhängigkeit irgendeiner Form freie Leute (Freien) gegeben habe.

Auf weitere Klärung, auf feinere Analyse wartet noch das Problem, welche Änderungen während des X. Jahrhunderts in dem gegenseitigen Verhältnis der verschiedenen Interessengruppen, in der Klassenstruktur eingetreten seien; dann

* *Bartha Antal*: A honfoglaláskori magyar kovácmesterség társadalmi hátterének kérdéséhez [Zur Frage des sozialen Hintergrundes des ungarischen Schmiedehandwerkes der Landnahmezeit]. *Történelmi Szemle* IV [1961] 133—54; A korafeudáliskori kutatás néhány kérdése a Szovjetunióban [Einige Fragen der frühfeudalen Forschung in der Sowjetunion]. *Történelmi Szemle* IV [1961] 229—32; A kelet-európai és belső-ázsiai feudalizmus történeti kapcsolatai [Die historischen Verbindungen des osteuropäischen und innerasiatischen Feudalismus]. *Századok* XCVII [1963] 261—292, 503—527.

die Frage, ob die Staatgründung ausschliesslich als das Ergebnis der in der neuen Heimat zur Geltung gelangten Einwirkungen bzw. der Entwicklung gewertet werden kann oder ob es sich nachweisen lässt, dass die starke Schichtung der Gesellschaft und damit zusammen die Bedingungen der Ausbildung der staatlichen Organisation in eine weite Vergangenheit, in eine frühere Periode zurückreichen. Es gibt eine Ansicht, die sich dem Begriff des Nomadenstaates gegenüber Vorbehalten bedient, und nimmt sie diesen im Falle einiger Völker auch an (Türken, Chasaren, Mongolen), sie hält diesen in Bezug auf den altungarischen Stammesverband durchaus nicht anwendbar, weil nach den Vertretern dieser Auffassung weder die wirtschaftliche noch die gesellschaftliche Reife der landnehmenden Ungarn und ihre Seelenzahl zur Ausbildung einer solchen festeren Organisation genügend gewesen sei. Da uns die schriftlichen Quellen in dieser Hinsicht überraschende Daten kaum werden mehr bieten können, möchte sich unsere Geschichtswissenschaft in dieser Frage gerne auf die Ergebnisse der Archäologie stützen, da ja die Archäologie entgegen der Oberflächenerscheinungen des politischen Lebens eben die wichtigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Hergänge zu erfassen vermag. Unsere Geschichtsschreibung fordert schon seit längerer Zeit eine Rechenschaft über unsere Ergebnisse und drängt auf diese.

Um jedoch den wesentlichen, prinzipiellen Fragen näher kommen zu können, musste neueres Quellmaterial aufgedeckt werden, und wir mussten viele authentische Beobachtungen machen; ausserdem musste auch das in unseren Museen sich angesammelte alte Material in Anschlag gebracht werden, um auch die aus diesen stammende Erkenntnisse beim Licht der neuen Daten zu verwerten. Sind auch unsere Ergebnisse vorläufig allzu wenig bekannt, so sind die von einzelnen Historikern hie und da in bezug auf unser Wissenschaftszweig laut gewordene skeptische Bemerkungen nicht begründet, wir haben ja abgesehen davon, dass sich uns zu richtigen Forschungsarbeiten nur in den letzten Jahrzehnten Möglichkeit geboten hat, sowohl in unseren Ausgrabungen als auch in unseren Bearbeitungen erhebliche Fortschritte getan.

Wir können es nicht unterlassen, hier unsere erfolgreicherer Ausgrabungen aufzuzählen: Unsere Kenntnisse von der Urbevölkerung wurden durch die Ausgrabungen von *Zalavár*, *Keszthely—Fenekpuszta*, durch die Aufdeckung der Friedhöfe von *Pókaszpetk*, *Sopronkőhida*, *Halimba* (awarisch), *Szarvas—Kákapuszta* bereichert. Die Bestimmung des Nachlasses des ungarischen gemeinen Volkes wurden durch die Ausgrabungen gefördert, die in *Kérpuszta*, *Halimba*, *Békés—Povád*, *Magyarhomorog*, *Maja*, *Nádudvar* stattgefunden haben bzw. auch heute noch weitergeführt werden. Wir waren bestrebt auch jene Siedlungen die mit den Friedhöfen in Zusammenhang zu stehenschiene, aufzudecken; in *Bashalom* haben wir z. B., nachdem zwei der vornehmeren Schicht gehörende Friedhöfe ans Tageslicht gekommen waren, nach der Beerdigungsstätte des gemeinen Volkes gesucht und jetzt ist die Erforschung dieser und der ursprünglichen Siedlung im Gange. Es wurde hier auch die Ausgrabung der Friedhöfe der awarischen Urbevölkerung in Plan gefasst. Das Verhältnis des Friedhofes und der Siedlung wollen wir auch in *Magyarhomorog* versuchen zu bereinigen. Die Aufdeckung einer weit ausgedehnten frühungarischen Siedlung geht schon seit Jahren in *Csongrád—Felgyő* vor sich, und auch für uns kann die Erforschung unserer Dörfer aus der Arpadenzeit (*Tiszalök*, *Kardoskút*, *Visegrád*, *Doboz*) — schon infolge ihrer eventuellen Voraussetzungen — neue Wege in unserer Forschung eröffnen. Interessante neue Ergebnisse brachten uns, die in der Umgebung von *Sárbogárd* ausgeführten Ausgrabungen, wo nach dem kurzgeheltenem Ausgrabungsbericht ein als Totemtier anzusehender junger Ochse

zum Vorschein kam, nebst Pferdeskeletten, hölzerne Kumte und ein in origineller Stellung herausgehobener Gürtel. Es gelang uns auch die Zusammengehörigkeit dieser Friedhöfe mit ehemaligen Siedlungen nachzuweisen. Die Gräber der führenden Schicht haben wir in *Felsőbalota* und *Szakony* angetroffen. Die letzteren vermögen gleich den Gräbern von *Veszkény* auch auf die Frage der Grenzschutzvorrichtungen im Westen (*gyepü*) ein Licht zu werfen. Unsere Kenntnisse über die Struktur der ungarischen Gesellschaft wurde durch unsere in *Tiszanána* ausgeführte Arbeit bereichert. Die Aufdeckung von zwei nebeneinander eingerichteten gleichzeitigen Friedhöfen wurde von uns in *Orosháza* parallel ausgeführt. Die Aufdeckung ganzer Friedhöfe bzw. grösserer Friedhofsteile wurde von uns in *Tiszabercel*, *Gáva*, *Sárospatak*, *Rakamaz*, *Mezőzombor*, *Derecske*, *Ecségfalva*, *Szarvas*, *Aldebrő*, *Besenyőtelek*, *Dormánd* usw. veranstaltet. Viele Erkenntnisse können die im Gange befindlichen *Schanzen- und Erdburgenforschungen* auch von unserem Gesichtspunkte aus bieten, desgleichen die Untersuchung der zum Vorschein gekommenen *Metallschmelzöfen*. Im Laufe unserer Ausgrabungen kamen öfter auch *Goldschmiedekunstwerke von exzeptioneller Schönheit* zum Vorschein: so z. B. Plattenscheiben in *Rakamaz*, *Tiszabercel*, *Derecske*, *Aldebrő*, *Dormánd*, *Sárbogárd*; die durchbrochenen gegossenen Zierscheiben zum Zopfschmuck von *Bashalom*, *Aldebrő*, *Egyek*; Armringe von *Bashalom* und *Mezőzombor*. Taschenplatten kamen zum Vorschein in *Bashalom*, *Bana*, *Tiszanána*, *Rétközberencs*, *Besenyőtelek*. Zum erstenmal gelang es uns in *Bashalom* in der ursprünglichen Stellung einen *Gürtel mit Beschlügen*, die metallnen Zubehörteile einer *Begräbnis-Wangenhülle* herauszuheben, dann in *Szakony* einen *mit silbernen Beschlügen gezierten Sattelknopf*, und gleichfalls in situ wurden die Überreste von *Schaftstiefeln mit schmuckeren Beschlügen* als die bisherigen in *Szentes-Borbásföld*, dann in *Tiszaeszlár* herausgehoben. Auf Grund der Erkenntnisse unserer Ausgrabungen in *Orosháza* gelang es uns eine Art des *Frauengewandes* von reicherem Aussehen zu erschliessen; in *Bashalom* wurde zuerst beobachtet, dass die *durchbrochenen Scheiben* und andere Schmucksachen mit Hilfe von Anhängebändern in den Zopf eingeflochten wurden; einige Ausgrabungsbeobachtungen ermöglichten die Bereinigung des Tragens von *Plattenscheiben*. — Während des Ordners der Materialien unserer Museen sind wir auf die Taschenplatte von *Ecségfalva* und den Armring von *Szarvas* aufmerksam geworden, die zu unseren schönsten Denkmälern aus der Landnahmezeit eingereiht werden können. Die bisher am vornehmsten erscheinende Beerdigung aus der Landnahmezeit von grösster Bedeutung kam in derselben Periode ausserhalb unserer Landesgrenzen in *Zemplén* zum Vorschein, und zwar gab es hier eine ausserordentlich reichen Kleiderschmuckgarnitur, fein ausgeführten Scheiben, einen Säbel mit Goldplatten, dann eine Opferschale und Pferdegeschirr mit Beschlügen.

Nicht geringer sind die Ergebnisse auch in der bearbeitenden Forschung: es wurden mit dem ungarischen Nachlass verwandte russländische Parallelen aufgedeckt (*Fehér*, *Erdélyi*, *Dienes*); das Problem der ungarisch-baschkirischen Verwandtschaft wurde von neuem untersucht (*Erdélyi*); wir versuchten zu bereinigen, was das Mass der Wechselwirkung der ungarischen und der awarisch-slawischen Kultur gewesen sein mag, dann versuchten wir mit grösserer Sicherheit die ethnikanzeigende Rolle einzelner Gegenstandsarten zu bestimmen, auch suchten wir eine Antwort zu finden auf die Frage, wie die Einschmelzung der örtlichen Bevölkerung in das Ungartum vor sich gegangen sei (*Fehér*, *László*, *Török*, *Sós*, *Kralovánzsky*, *Mesterházy*); wichtig ist in dieser Hinsicht noch die Tätigkeit der Forscher der Awarenzeit: *L. Kovrig*, *László*, *Bóna*, *Csallány*). Mit der Bearbeitung der Friedhöfe des gemeinen Volkes wurde die Unhaltbarkeit des Begriffes der Bjelo-Brdoer Kultur erwiesen (*Szőke*, *Lipták*, *Nemeskéri*, *Fehér*, *Török*, *Dombay*, *Trogmayer*). Es entstanden zusammenfassende

Arbeiten über das archäologische Material des Kleinen-Alföld (*Szóke*), des Nógráder Hügellandes (*Patay*), dann über das von Székesfehérvár (*Éry, Kralovánszky, Bakay*), der Umgebung von Orosháza (*Dienes*), weiter über das von Ober-Szabolcs (*Dienes*) und von Komitat Heves (*Szabó*); über den Problemkreis des Schmiedehandwerkes der Landnahmezeit (*Bartha*); über einzelne Arten von Gegenständen, über deren Struktur, Gebrauchsanwendung, und über deren historische und chronologische Probleme (Bogenköcher: *László*; Tasche, hölzerner Steigbügel: *Dienes*, zweischneidige Schwerter: *Bakay*; Ackerbaugeräte: *Kralovánszky*). Mehrere Forscher befassten sich mit den Details der Tracht der Steppenvölker und der Ungarn der Landnahmezeit (Kopfbedeckung: *Fehér*; Jungfernschmuck: *K. Szabó*; Scheiben: *Csallány, Szabó*; schmucke Frauenarmringe: *Kovalovszky, Megay*; volles Frauenkleid: *Dienes*; Waffengürtel mit Beschlägen: *Dienes*). Unter den Friedhofsbearbeitungen haben wir schöne Beispiele für Grossfamilienbegräbnisse und für die Familienfriedhöfe der Vornehmeren (*Dienes*). Auf soziale Fragen suchten wir eine Antwort mit der Besprechung eines unserer Sippenzeichen (*tamga*). In einem Element der Beerdigungsbräuche gelang es uns möglicherweise ein Überbleibsel des Brauchtumsmaterials der ugrischen Zeit zu erkennen (es war ein traditonelles Leichentuch) (*Dienes*). In einer interessanten Studie wurden die abergläubischen Bräuche der Beerdigungen zusammengefasst, mit denen man die Rückkehr des Toten verhindern wollte (*Szabó*). — Die Zeugnisse für die Bestrebungen der Staatsgründung vor dem König Stephan I. suchte eine Studie in der von ihrem Verfasser angesetzten frühen Geldprägung (*László*). Es ist die Auswertung einiger Schatzfunde, die in unsere Periode einbezogen werden können, fertiggestellt worden (Schatz von Nagyszentmiklós: *László, Fehér, Kádár*; Schatz von Darufalva: *Bóna*). Über unsere Dörfer in der Arpadenzeit sind Untersuchungen von siedlungsgeschichtlicher Bedeutung erschienen (*Méri, Kovalovszki*) und es erschien auch die erste wichtigere Zusammenfassung (*Méri*). Unsere Arbeit wird in immer grösserem Masse auch von den historisch-anthropologischen Untersuchungen unterstützt (*Lipták, Nemeskéri, Tóth*) und es wurden auch Versuche unternommen zur gesteigerteren Ausnützung der anthropologischen Ergebnisse und zur Ausarbeitung der mathematisch-statistischen Methode (*Éry, Kralovánszky*). Ähnlich wird unsere Forschung auch von der Bearbeitung des Tierknochenmaterials (*Bökönyi*) und von verschiedenartigen Stoffuntersuchungen unterstützt (*Szegedy, Fuchs, Nándori, Frech'*) unterstützt. — Mit Problemen, die auch unseren Studien nahestehen, haben sich auch die Vertreter anderer Wissenschaftszweige beschäftigt, der Schamanismus wurde z. B. von *Vilmos Diószegi* auf breiter historischer Ebene untersucht; *Géza Képes* versuchte unsere zum guten Teil verloren gegangene Urdichtung heraufzubeschwören; *Géza Entz* machte beachtenswerte Beobachtungen über die Beziehungen der Kunstschöpfungen der romanischen Periode zu der Goldschmiedekunst der Landnahmezeit usw. Zur Besprechung der reichhaltigen Tätigkeit unserer Sprachforscher fehlt es uns hier an Raum.

Zu den Ergebnissen unseres Wissenschaftszweiges zurückkehrend können wir auch über das Erscheinen hervorragender zusammenfassender Werke berichten. *Gyula László* trat nach seinen schon früheren urgeschichtlichen Forschungen (s. die Analyse des Friedhofes von Zujevo) mit seinem Buch „*Őstörténetünk legkorábbi szakaszai*“ (‘Die frühesten Abschnitte unserer Urgeschichte’ Budapest 1961) auf, in welchem er der Urgeschichte der uralischen bzw. finnischugrischen Völker seit dem Ende des Palaeolithikums bis zu der Metallperiode nachging. Dadurch, dass von ihm die Ergebnisse der Archäologie, der Sprachwissenschaft, der Pflanzen- und der Tiergeographie gemeinschaftlich in Anwendung gebracht worden waren, tauchen viele neue Gesichtspunkte in seinem Werke auf, und aus den erschienenen Kritiken

ist auch zu sehen, wie fruchtbar seine Gedanken auf unsere urgeschichtliche Forschung auswirkten. Mehrere als fest angesehene Thesen müssen überprüft und neugewertet werden. In dem einleitenden Kapitel seines Buches macht er sehr beachtenswerte Beobachtungen über die Beziehungen der landnehmenden Ungarn zu den hier vorgefundenen Völkern und auch über die Rolle, die die letzteren in der Ausbildung des Ungartums des Karpaten-Beckens gespielt haben. Von Gyula László wurde schon seit lange darauf aufmerksam gemacht, dass die Siedlungsgebiete der am Ende des VII. Jahrhunderts erschienenen sog. „Spät-Awaren“ und der landnehmenden Ungarn des X. Jahrhunderts einander gewissermassen ergänzen. Diese Erkenntnis wurde an der angeführten Stelle, desgleichen in einem auf dem IV. internationalen slawischen Seminar gehaltenen Vortrag (s. noch „Köznevelés“ XX. [1964] Nr. 21, S. 837—8) weitergewoben und ausgeführt, dass der Grossteil der awarischen Friedhöfe fast ausschliesslich auf solchen Gebieten anzutreffen ist, wo die Ortschaften mit ungarischen Namen bezeichnet werden. Da der antropologische Habitus der in diesen Friedhöfen Ruhenden ähnlich ist wie das Knochenmaterial der Friedhöfe des gemeinen Volkes, die bis noch in die Arpaden-Zeit hinein reichen (Lipták), wird von ihm angesetzt, dass das Volk Árpáds 896 im Karpatenbecken schon eine ansehnliche ungarischsprachige Bevölkerung gefunden habe. Der eine Zweig der Kultur der Einwanderer des VII. Jahrhunderts führt nach dem Volga-Káma-gebiet zurück, und auch das macht es uns vorstellbar, dass diese Volksgruppe ungarisch-sprachig gewesen sei. László bringt die Einwanderung dieser mit den Daten ungarischer Chroniken und der altrussischen Annalen, die von zwei ungarischen Landnahmen wissen, in Zusammenhang. Der Gedanke der zweifachen Landnahme tauchte — eher nur ahnungsartig — schon bei *Géza Nagy* auf: „Árpád fand nicht nur fremde, nicht nur verwandte Völker, sondern auch Ungarn in diesem Land. Die ungarische Rasse ist hier älter als die Landnahme. Es ist möglich, dass sie auch mit den Awaren schon herein kamen aber wenn auch früher nicht, hat die ungarische Einwanderung in dem letzten Viertel des VII. Jahrhunderts ihren Anfang genommen. Unsere Sagen suchen in den Szélkern die Nachkommen dieser ersten Schar und in solchen Dingen pflegt die Erinnerung der Völker wunderbar zäh zu sein“. An anderer Stelle: Die *Várkony's*, d. h. „das Awarische Volk wird auch erhebliche ungarische Rassen-elemente in sich gefasst haben“ (vgl. „*A magyar nemzet története*“ [Die Geschichte der ungarischen Nation] I. hrg. von Sándor Szilágyi, Budapest 1895, CCCXL, CCCLII; s. weiter noch von ds., Arch. Ért. 33[1913] 268—75).

Nach einer langjährigen Sammelarbeit gelangte auch das Kataster der Gräberfunde der Landnahme- und der Arpadenzeit zur Herausgabe, an dessen Zusammenstellung sich *Géza Fehér*, *Kinga Éry*, *Alán Kralovánszky* Verdienste erwarben (Fehér G.—Éry K.—Kralovánszky A., *A Közép-Dunamedence magyar honfoglalás és kora Árpád-kori sirleletei. Leletkataszter*. Szerk.: Szöke B. Rég. Tan. II, Bp. 1962). Mit dem Erscheinen dieses Katasters ist das volle Denkmälermaterial überblickbar geworden.

Die Bestimmung des Nachlasses der ungarischen Volksmassen wurde durch *Gyula Török* in seinem über den von ihm mit grosser Hingebung aufgedeckten Friedhof von Halimba aus dem X—XII. Jahrhundert verfassten und gute chronologische Anhaltspunkte bietendem Buch („*Die Bewohner von Halimba im 10. und 11. Jahrhundert.*“ Arch. Hung. XXXIX, Bp. 1962) und vor allen durch *Béla Szöke* in seinem Werk „*A honfoglaló és kora Árpád-kori magyarság régészeti emlékei*“ (Die archäologischen Denkmäler des Ungartums der Landnahme- und der Früh-Arpadenzeit. Rég. Tan. I. 1962) ausgeführt. Die Arbeit von *Béla Szöke* ist die Gipfelung jener Änderung in der Anschauung, die auch in unserem Wissenschaftsfach zu einer realistischeren Anschauung der ungarischen Gesellschaft geführt hat.

Es ist bekannt, dass man vor einigen Jahrzehnten nur die reichen Reitergräber für die Beerdigungen des landnehmenden Ungartums hielt. Diese Auffassung war schon deswegen schwer zu verwerfen, weil sie von einer Tradition mehrerer Jahrhunderte genährt wurde. Schon in dem Anhang der Chronik des *Simon von Kéza*, wo wir in unseren Quellen zuerst über den Ursprung der Klassen der ungarischen Gesellschaft lesen können, können wir die Grundlegung einer historischen Irrlehre antreffen. Der Zeitpunkt der Abfassung gibt uns zugleich auch eine Erklärung dafür, warum das Trugbild eines einheitlich freien, adeligen Ungartums von dem Chronisten in Worte gefasst wurde. Das Ende des XIII. Jahrhunderts war die Zeit, als die verschiedenartige Privilegien besitzenden sozialen Gruppen anfangen, sich zu Ständen zu vereinigen und sich von den immer mehr einheitlich werdenden Hörigentum abzugrenzen. Im Interesse einer vor grosser Zukunft stehenden Schicht, des hochstrebenden niederen Adels betont Kézai den Gedanken der rassischen Zusammengehörigkeit des Adels und stellt diese in eine Einheit gefasste Gruppe den aus den Nachkommen der unterjochten Urbevölkerung und der eingeschleppten Kriegsgefangenen stammenden Dienstleuten gegenüber. Die ursprüngliche ungarische Abstammung eines grossen Teiles der Hörigen konnte doch nicht abgestritten werden, deswegen kommen in Kézais Anhang solche Hörigen vor, die zur Bestrafung ihrer Unfolgsamkeit zu Unfreien degradiert worden seien. Diese für den Adel anziehende Erklärung lebt mehr als sechs Jahrhunderte hindurch und diente öfter zur Rechtfertigung der Rechtlosigkeit der Hörigen. Die Identifizierung des Adels mit der Nation, was in seinem Tripartitum durch *Werbőczy*¹ am deutlichsten abgefasst wurde, hat nicht nur in der Jurisdiktion, sondern auch in der Geschichtswissenschaft und in der schönen Literatur² Wurzel geschlagen und hat das Volk aus der Gemeinschaft der Nation starr ausgeschlossen. Diese Ansicht war noch vor der Mitte des XIX. Jahrhunderts, auch noch vor der bürgerlichen Revolution so unangreifbar, dass gegen diese auch der aus dem Volke stammende *Gergely Czuczor*, der das Bauerntum lehren und es durch den Unterricht zu erheben trachtete, trotz seines fortschrittlichen Geistes nicht Stellung nahm. In dem Jahrgang von 1842 des für den Gebrauch des Volkes bestimmten 'Ländlichen Kalender's (*Mezei Naptár*) schreibt er in seiner *Magyarok krónikája* ('Chronik der Ungarn') über die Gesellschaft unserer landnehmenden Ungarn: „...damals bestanden die Bewohner Ungarns aus drei Klassen. In die erste gehörten die „Kapitáne“ und die

¹ *Tripartitum* I. 3; — An anderer Stelle — bei der Verleihung des Ofener Jusgladii im Jahre 1533 — führt *Werbőczy*, mit Aufgeben des Prinzips der Gleichheit des Adels, aus, dass einzelne je nach ihrer bei der Landerwerbung bezeugten Tapferkeit Mitglieder bestimmter Schichten des Adels geworden sind, während andere, die Verdienstlosen, Plebejer (s. *Mályusz E.*, *Haza és nemzet a magyarországi feudalizmus első századaiban* [‘Vaterland und Nation in den ersten Jahrhunderten des Feudalismus’]. *Történelmi Szemle* VI [1963] 9—10).

² Vgl. vor allem *Sinkovics I.*, *Nemesség és parasztság Werbőczy előtt. Úr és paraszt a magyar élet egységében* ('Adel und Bauerntum vor Werbőczy. Herr und Bauer in der Einheit des ungarischen Lebens'). Hrg. von *Eckhardt S.*, Bp. 1941, 7, 21; *Szabó I.*, *Nemesség és parasztság Werbőczy után* ('Adel und Bauerntum nach Werbőczy'). Ebd. 72—6; *Szabó I.*, *A magyarság életrajza* ('Die Biographie des Ungartums'). Bp. 1942, 15; usw. — Die Kunstepen über die Landnahme sind ausnahmslos von dieser adeligen Geschichtsanschauung durchtränkt. Die Dichter verkünden im Interesse des Schutzes der Unabhängigkeit der Nation, dass dieses Land von den Vorfahren mit Blut erworben wurde und sie es als eine freie Nation in Besitz genommen hätten. Der Ruhm der Erwerbung des Vaterlandes wird einzig und allein den Adeligen zugeschrieben: nach der Überzeugung dieses Zeitalters sollen sie die Nachkommen der landnehmenden Ungarn sein, denn derjenige der für die Erwerbung des Vaterlandes gekämpft hat, wird auch einen Anteil von seinem Boden bekommen haben. In dem „Augsburgi ütközet“ ('Schlacht von Augsburg') von *Gergely Czuczor* ist die Strafe der Feigen der Tod, und auch ihre Nachkommen mussten mit Knechtschaft büssen. Das sei der einzige Grund, weswegen ein Ungar seine Freiheit verlieren könne. Beim Herumtragen des ins Feld ladenden blutigen Schwertes lässt der Heerführer Lehel verkünden:

„Direktoren“ der Komitate, als die Grossen des Landes; in die zweite die *Adeligen* d. h. die *Soldaten* (weil das damals dasselbe war). Solche waren alle die mit Árpád hereingekommenen Ungarn, Kiewer Russen, Kumanen und andere ausländische Herren, die alle von Árpád als Gäste aufgenommen worden waren, diese waren die Herren des Landes, d. h. die *Grundherren*; in die dritte Klasse gehörte endlich das eroberte *Landvolk*, das *Bauerntum*, hierhergerechnet auch diejenigen, die von ihrem

... — — — karddal vész el az ollyan,
 S gyermeki nem katonák, nemesek nem lesznek ezentúl,
 A ki paizst nem fog s karddal nem övedzi magát fel.”
 (‘... — — — durchs Schwert kommt derjenige um,
 und seine Kinder werden weiterhin nicht mehr
 Soldaten, Adligen, der den Schild nicht ergreift
 und sich mit dem Schwert nicht umgürtet’).

(Gesang I)

— Das mit dem grössten historischen Ehrgeiz geschriebene Epos ist in der Reformperiode „Árpád“ von *Endre Pázmándi Horvát*, an welchem er 12 Jahre hindurch gearbeitet hat. Er versuchte ein volles Bild zu geben über die Herkunft der Ungarn, über ihre Wanderzüge und über die Landnahme; und er nahm alle seine urgeschichtlichen Kenntnisse — die in ihrer Mehrheit von *István Horvát* herrührten, der zwar ein hochgelehrter Mann war, jedoch auch eine masslos herum-schweifende Phantasie besass — in sein Werk auf. Das „Árpád“ ist somit zu einer richtigen Enzyklopädie der ungarischen urgeschichtlichen Theorien der Jahre um 1830 geworden; nach *Ferenc Toldy* (*Schedel*) sei es gar nicht eine Dichtung, sondern „Geschichte in dichterischer Umkleidung“.

Endre Horvát fasst die soziale Organisation des in der Urheimat lebenden Ungartums auf diese Weise zusammen:

„Nem vala senki nagyobb köztök, nem senki utolsó.
 Honnyok ügyét közösen, kórságos czimbora nélkül
 Intézték. El nem nyomatott egy védtelen ...”
 (‘Niemand war grösser unter ihnen, niemand der letzte.

Die Angelegenheiten ihres Vaterlandes haben sie
 gemeinschaftlich ohne einen krankhaften Kameraden

[das will heissen: „ohne Rangsucht“]

verrichtet. Kein Schutzloser wurde verdrängt. ...’).

Für die Zeit der Landnahme wählen sie einen Anführer, doch bleibt die Gleichheit unverändert, alle Ungarn sind „frei von jeder Arbeit und von Steuern“, es ist also klar, dass hier auf den Adel seiner eigenen Zeit hingewiesen wird, der zur Arbeit und zum Steuer zahlen nicht gezwungen werden konnte.

Woher stammen dann die in die Nation nicht aufgenommenen Hörigen, die die grosse Mehrheit der Bevölkerung des Landes bilden? An einer anderen Stelle des Epos bekommen wir auch auf diese Frage eine Antwort. Als das Heer von Árpád und von Szvatopluk vor einer entscheidenden Schlacht einander gegenüber stehen, hält der Fürst der Ungarn eine anfeuernde Rede an seine Krieger und ermahnt sie, so zu kämpfen, dass es sich jetzt entscheide, welches von den einander gegenüberstehenden Heeren der Herr, welches der Knecht wird. Nachdem das Heer Szvatopluks geschlagen und er selber vertrieben wird:

... — — — népe nem önkint
 Járom alá hajtotta nyakát, s a nemzeti sorbul
 A magyar eltörölé és most is sinli kivolttát ...”

(‘... — — — hat sein Volk nicht freiwillig seinen Hals unter Joch gebeugt und von dem Ungar wurde es aus der Reihe der Nationen ausgelöscht und es auch jetzt die Folgen dieses Zustandes trägt ...’). Die Hörigen sind also die Nachkommen der hier gefundenen unterworfenen Urbevölkerung, nach der Theorie des Zeitalters.

Dieselbe Anschauung spiegelt sich in dem Epos „Zalán futása“ (‘Z.-s Lauf=Niederlage’) von *Mihály Vörösmarty*; sogar *Sándor Petöfi*, dieser völkische Revolutionär, fordert nicht aus historischen Überlegungen, sondern „im heiligen Namen der Menschheit“ Rechte für das Volk. In seinem Gedicht „A nép nevében“ (‘Im Namen des Volkes’) wendet er sich mit harten Ermahnungen an den die Hörigen unterdrückenden Adel, und obgleich von ihm anerkannt wird: „Eure Väter haben das Vaterland erworben“, betont er, dass sich das Volk, von dem der Boden bebaut wird, in der Erhaltung des Vaterlandes denselben Verdienst erworben hat. (G. D. — Lendvai: A magyar östörténet és a honfoglalás elbeszélő költészetünkben Ráday Gedeontól Petöfiig. [‘Die ungarische Urgeschichte und die Landnahme in unserer erzählenden Dichtung seit G. Ráday bis Petöfi’]. Bp. 1961: Manuskript).

Adel beraubt worden waren oder die als Kriegsgefangenen in das Land hereingebracht worden waren. Hierin ist also der Ursprung davon, dass *der Boden der eigene Besitz des Adels ist*, weil diese sich das Land erworben hatten und ihre mit Blut erworbenen Grundeigentümer den Hörigen zum Gebrauch unter der Bedingung überlassen hatten, dass diese für diese ihnen bestimmte Dienste leisten sollen. Auf diese Weise ist einerseits der grundherrliche Besitz, andererseits die Verpflichtung der Hörigen von Sohn auf Sohn von Zweig auf Zweig, von Hand auf Hand bis auf unsere Tage übergegangen" (*Mezei Naptár* III, 1842, 57). — Die einzige Ausnahme bildete in dieser Hinsicht, der auch in vieler Hinsicht weiter geblickt hatte als seine Zeigtenossen, *Mihály Táncsics*, obgleich auch er lange keine Anhänger fand. In einer seiner revolutionären Flugschriften wendet er sich an seine Bauernbrüder mit den Worten: „... Für das ganze Land schaffen wird das meiste, wir ungarische Bauern sind die Nachkommen der ersten echten Urungarn" (vgl. Szabó Ervin: *Társadalmi és pártthareok a 48—49-es magyar forradalomban*. Bécs 1921, 83).

Können wir etwa eben von der archäologischen Forschung Rechenschaft fordern, dass sie mit einer solchen geistigen Erbschaft von der Gesellschaft der landnehmenden Ungarn kein wirklichkeitstreues Bild zu entwerfen vermochte. Es schien als natürlich, dass nur die gleichmässig ein reiches Material liefernden Gräber die Denkmäler des einheitlich freien, adeligen Ungartums haben bewahren können. Gegen diese allgemein verbreitete Auffassung tauchten Zweifel nur in ausserordentlich tief-schürfenden und folgerichtig denkenden Forschern auf. Als *Ferenc Salamon* in den 70-er Jahren des vorigen Jahrhunderts danach forschte, welchen Umständen es zu verdanken sei, dass es dem König Stephan I. möglich wurde die Grundlagen des Staates niederzulegen, fand er die Prämissen unseres staatlichen Lebens in der früheren Entwicklung und Klassenverhältnissen des Vorungartums. Mit einer seltenen Scharfsinnigkeit bezweifelt er, dass „Stepfan der Heilige der Schöpfer von ganz und gar neuen sozialen Verhältnissen und ganzen Klassen gewesen wäre" (*Salamon Ferenc: A Magyar haditörténehez a Vezérek korában*. [Zur ungarischen Kriegsgeschichte im Zeitalter der Grossfürsten] Századok X. [1876] 1—17, 686—733). In unserem Jahrhundert fing die These immer mehr an, in Schwanken zu geraten, dass die die Gesellschaft der landnehmenden Ungarn eine freie Gemeinschaft von Gleichrangigen gewesen wäre (*Tagányi, István Szabó, Sinkovics, Váczy, Erik Molnár* usw.). Durch mehrere Faktoren wurden die Vertreter der Geschichtswissenschaft zum Nachdenken veranlasst. Die Zahl des ungarischen Adels schien auch nach einem Jahrtausend — auch wenn er sich erheblich vermehrte — allzu gering dazu zu sein, dass die Besetzung des Karpatenbeckens einer geringzahligen Gruppe der Ahnen hätte zugeschrieben werden dazu zu sein, dass die Besetzung des Karpatenbeckens einer geringzahligen Gruppe den können, die zurückgefolgert werden könnten. Wäre das Ungartum als eine dünne Schicht von Eroberern in der neuen Heimat erschienen, so hätte es seine Sprache und seinen eigenartigen Habitus rettungslos verloren und wäre in die Urbevölkerung eingeschmolzen. Dem Nation-Begriff von ständischer Anschauung widersprechen auch die Ergebnisse der Sprachwissenschaft in der Erforschung des Namenmaterials der Arpaden-Zeit (*Gombocz, Pais*). Es ergab sich, dass die Namen der in Donationsurkunden erscheinenden Knechte meistens aus Appellativen stammende ungarische Namen sind und weil diese von den türkischen bzw. später von den christlichen Namen slawisch—deutschen Ursprungs der vornehmeren Schichten auffallend abweichen, ist es nicht vorstellbar, dass sich diese Klasse auf diese Weise herausgebildet hätte, dass sie nachträglich aus der Gemeinschaft der freien Ungarn herabgesunken wäre. Es ist also anzusetzen, dass die Ungarn eine grössere Gruppe von finnisch—ungarisch-sprachigen Dienstleuten von Anfang an mit sich mitgebracht haben (*Kniezsa*).

Die Herrenklasse hätte die Namen der Naturumgebung des Volkes, der Einzelheiten der Landschaft keineswegs festlegen können: die kleinen Bäche, Hügel und Flurteile haben nur diejenigen benennen können, die zwischen diesen gelebt und sich in ihrer Umgebung täglich eingefunden haben. Die Namen dieser ist gleichfalls zum grossen Teil im ganzen Lande ungarisch (*Kniezsa*). Es wurde darauf hingewiesen, dass es in der ungarischen Gesellschaft herrschaftliche und Machtverhältnisse hat geben müssen, da es ja nur auf diese Weise zu verstehen ist, dass sie auf die unterworfenen Urbevölkerung ihre Macht haben ausbreiten können und auf diese Steuerlasten und Dienstleistungen haben auferlegen können (*E. Molnár*). Auch von unserer archäologischen Forschung wurde bezeugt, indem von ihr die eigenartigen Merkmale in den Handwerken und in der Kunst der landnehmenden Ungarn nachgewiesen wurden, dass unsere Vorfahren in ihrer Gesamtheit nicht nur waffenkundige, jede Arbeit und jedes Handwerk verachtende, aus Plünderungen lebende Krieger, es hat unter ihnen auch eine Schicht geben müssen, von der ihre Geräte, ihre Waffen, ihre charakteristische Ausrüstung, die Zubehöre ihrer prächtigen Tracht verfertigt wurden (*Fettich, László*).

Das ungarische Gemeinvolk haben wir jedoch lange archäologisch nicht nachweisen können. Einige in den reicheren Friedhöfen befindliche ärmlichere Gräber waren zu wenig dazu, um aus diesen auf Massen des gemeinen Volkes folgern zu können.

Es ist ein Verdienst von *Béla Szőke*, dass er in den früher nicht entsprechend analysierten und mit einer übereilten Verallgemeinerung ausschliesslich an die Urbevölkerung gebundenen, weit ausgedehnten, ärmlichen, in ihrer Mehrheit auf den inneren Gebieten des Karpatenbeckens antreffbaren Friedhöfen, die als „von Bjelo-Brdo-Charakter“ benannt wurden, den Nachlass des ungarischen Gemeinvolkes erkannte. Diese Friedhöfe wurden im allgemeinen in der Zeit der ungarischen Landnahme eröffnet, ihr sachliches Material ist eine bescheidenere Variante des Nachlasses der Vornehmeren, die Bestattungsweise (Pferdeüberreste, Pferdegeschirr, Waffenbeigaben) erlaubt uns auf Ungarn zu schliessen, und sie sind mit fremden Münzen aus der Periode der Beutezüge zu datieren. Im Gegensatz zu den Friedhöfen der Vornehmen aus der Landnahmezeit schliessen sich hier neuere und neuere Abschnitte an die Gräber vom Ende des X. Jahrhunderts an, das Bild dieser Friedhöfe ist entsprechend der natürlichen Vermehrung sich fächerartig ausbreitend. In den aufeinander folgenden Reihen und Gruppen lassen sich die Münzen der Arpadenkönige antreffen, und zwar fortlaufend von Stephan I. bis Ladislaus I, sogar auch noch über diesen hinaus. Im Zeitalter der Staatsgründung hat sich natürlich der Charakter des Denkmälermaterials—teils auch unter dem Einfluss der neuen Umgebung—natürlich in vielem verändert, einzelne Sacharten werden seltener, verschwinden, neue tauchen auf (z. B. die viel umstrittenen Schläfenringe mit S-ende³), mit der Verbreitung des Christentums verändern sich die Bestattungsbräuche, und es gelangen immer weniger Gegenstände in das Grab hinein.

³ Von der ungarischen archäologischen Forschung wurde darauf hingewiesen, dass der Haarring mit S-Ende nicht ein das Ethnikum bestimmender Gegenstand sein kann. Im Karpatenbecken taucht er in den 60-iger 70-iger Jahren des X. Jahrhunderts auf, und wird immer mehr eine charakteristische Beigabe in den Friedhöfen der Gemeinen (*Kralovánszky, Török, Szőke*). Er kann also nicht für einen Gegenstand angesehen werden, der nur für die Slawen charakteristisch sei, was die Meinung der früheren Forschung war. Die Übernahme neuartiger Zopfschmucke von den Slawen lassen auch die Quellenangaben als unwahrscheinlich erscheinen, der Erzbischof von Salzburg, Theotmar, beklagt sich ja schon im Sommer 900 in seinen am den Papst Johann IX. geschriebenen Brief, dass sich die an die Ungarn übergetretenen Slawen ihre Köpfe nach der Art der Ungarn scheren, d. h. ihre Haartracht nachahmen (s. *Gy. Pauler—S. Szilágyi, A magyar honfoglalás kútfoi*. [Die Quellen der ung. Landnahme] Bp. 1900, 323—8).

Die aus dem Studium von zahlreichen Friedhöfen abgeklärte Theorie von Béla Szöke wurde auch durch die neueren Ausgrabungen gerechtfertigt. Als Beispiel sei es mir erlaubt, die von mir geführten und auch jetzt noch im Laufe befindlichen Aufdeckungen in *Magyarhomorog* in Komitat Bihar zu erwähnen. Es ist hier unzweifelbar nachweisbar, dass hier ausnahmslos ärmere Ungarn in die ersten, noch aus der Landnahmezeit stammenden Reihen beerdigt wurden (Gräber mit Pferdeknochen, Pferdegeschirr; Waffenbeigaben: Bogen, Köcher, Pfeil; charakteristische Arten von Kleiderschmuck und Geschmeide: gepresste Rosetten, rhombusförmiger Hemdsaumschmuck, Knopf mit Henkel, Ring mit Kopf, Ohrring aus wie Weintrauben aussehenden herunterhängenden Gliedern, Armring mit eingedrehtem Ende, Perlenschnüre; hierauf lässt sich auch aus dem Brauchtumsmaterial, wie aus der Gesichtsverdeckung als Bestandteil des Leichentuches schliessen). Östlich von den Reihen aus der Landnahmezeit breitet sich der Friedhof immer mehr aus, und hier sind aus den Gräbern — der Erwartung entsprechend — Münzen aus der Arpadenzeit zum Vorschein gekommen: Geldstücke von Stephan I, Peter, Andreas I, Salomon. Vorläufig haben wir 96 Gräber aufgedeckt, es ist aber sicher, dass der Friedhof noch eine Fortsetzung hat. Die Aufdeckung erfolgt im dem Nacheinander der Beerdigungen, was die Klärung der Chronologie in hohem Masse erleichtert. In dem Abschnitt des Friedhofes aus der Arpadenzeit — z. B. auch bei einem unzweifelhaft aus der Zeit des Königs Peter stammenden Grab — liess es sich beobachten, dass je ein Toter noch immer nach heidnischem Brauch auf die Reise nach dem Jenseits sorgsamer ausgerüstet wurde, man gab ihm seine Waffen mit und versah ihn auch mit Speisebeigaben. Auch ein Teil des Geschmeidematerials ist noch immer verwandt mit dem aus der Landnahmezeit (z. B. rundliche Metallknöpfe, Knöpfe mit Henkel, längliche Perlen, einfache Zopfringe); ein anderer Teil desselben ist hingegen für die Arpadenzeit charakteristisch, eine nur in dieser Zeit verbreitete Schmuckart (Haarlinge mit S-förmigen Ende, Perlenschnüre, Halsringe, verschiedenartige Armringe, Ringe, gewölbte Metallknöpfe usw.). Wir haben keinen Grund daran zu zweifeln, dass der Friedhof durchgehends von den Abkömmlingen derselben Gemeinschaft gebraucht wurde. Unter der Gruppe der Gräber fanden wir einen leer gelassenen Platz, möglicherweise die Stelle eines Götzenbildes, die man in den Friedhöfen aufgestellt haben dürfte, bzw. die Lichtung für einen Opferplatz (oder es mag schon das Symbol des neuen Glaubens, das Kreuz, hier gestanden haben?).

Wir kennen sehr viele ähnliche, sich von der Zeit der Landnahme bis zum Ende des ersten Jahrhunderts der Arpadenzeit oder auch darüber erstreckende Friedhöfe, die nachweisbar die Ruhestätten der mit sich gebrachten Gemeinfreien des Ungartums, bzw. ihrer Knechtenschicht sind. Diese Friedhöfe haben keine Antezedenzen im IX. Jahrhundert, alle wurden gleichzeitig mit dem Erscheinen des Ungartums, bzw. hiernach eröffnet.

Einzelne ausländische Forscher halten bis auf den heutigen Tag noch immer an der früheren Auffassung fest, die in diesen Friedhöfen ausschliesslich die Urbevölkerung erkennen wollte bzw. höchstens jenen Bruchteil des Ungartums, der mit der Urbevölkerung baldigst verschmolzen sei. Diese Zweifel können sich deswegen erheben, weil die Zahl der zu beantwortenden Fragen in bezug auf diese Friedhöfe in der Tat noch ziemlich gross ist. Ein grosser Teil von ihnen ist mangelhaft aufgedeckt, weswegen es schwer ist, ihre untere und obere zeitliche Grenze zu bestimmen. Bei den älteren Ausgrabungen wurden die Gräber kartographisch nicht aufgenommen, somit ist die Ordnung der Beerdigungen nicht zu verfolgen; ihr anthropologisches Material ist nicht auf uns geblieben, mit dessen Hilfe wir — über die Analyse des Nachlasses an sachlichen Gütern — auf das Ethnikum der Gemeinschaft mit Sicherheit schliessen

könnten. Die Verschmelzung der Urbevölkerung des Karpatenbeckens (es waren Awaren, Slawen, Bulgaren und ander Völkerreste) mit dem Ungartum kann archäologisch derzeit in erforderlichem Masse noch nicht beleuchtet werden. Es ist offenbar, dass von dem Ungartum jene Volksgruppen, die sich unterworfen hatten, nicht ausgerottet wurden, sondern sie wurden in verschiedene Schichten seiner eigener Gesellschaft aufgenommen, die meisten von ihnen verschmolzen mit dem Gemeinvolk bzw. mit den Knechten. Offenbar hatte dieser Prozess mehrere Wege, als was wir augenblicklich hierüber wissen. Es lässt sich beobachten, das ein Teil der sog. spät-awarischen Friedhöfe (z. B. in der *Umgebung von Szege*d, in *Visznek*, *Győr*, desgleichen der unlängst durch *János Szabó* behandelte Friedhof von *Szarvas—Kákapusztá*) im X. Jahrhundert auch nach dem Erscheinen der Ungarn im Gebrauche blieb. Unter diesen awarischen Gräbern kann man einige charakteristisch ungarische Beerdigungen aus der Landnahmezeit finden. Das lässt uns die eine Art der Einfügung der lokalen Bevölkerung: über die in ihrer Organisation ungestört gelassenen Urbevölkerung gelangten ungarische Führer oder je ein Mitglied der Gemeinschaft bekam von den Eroberern einen Antrag zur Lenkung der Seinigen; für ihre treuen Dienste wurden sie dann mit Kleidung und Waffen versorgt. Die Zahl derartiger Friedhöfe ist aber gering im Verhältnis zu der ansetzbaren Zahl der Urbevölkerung, und im X. Jahrhundert hören auch diese auf und können bis zu der Staatsgründung nicht weiterverfolgt werden. — Eine andere Gruppe der Friedhöfe der Urbevölkerung wurde noch früher, unmittelbar in den Zeiten nach der Landnahme eingestellt. Der Grund des Aufgebens der alten Begräbnisstätten kann kein anderer gewesen sein, als dass die Bevölkerung von den eindringenden Ungarn umgruppiert, unter einander aufgeteilt und ihnen neue Siedlungsorte angewiesen wurden. Jener Teil der Urbevölkerung also, das in das eigene Gemeinvolk eingereiht worden war, mag gleichfalls in den Friedhöfen der ungarischen Gemeinen ruhen. Hiervon sehen wir — laut *Gyula Török* — auch in dem Frühabschnitt des Friedhofes von Halimba aus dem X—XII. Jahrhundert ein Beispiel. Das fremde Element, das anfangs noch abgesondert werden kann, ist des späteren archäologisch nicht erkennbar, seine sachliche Kultur verwischt sich mit der des ungarischen Gemeinvolkes, das es bis zu dieser Zeit auch sprachlich in sich geschmolzen haben wird. Eine weitere Klärung erfordert also die Frage, in welchem Verhältnis die Urbevölkerung in diesen Friedhöfen des Gemeinvolkes neben den Ungarn vertreten ist und in welchem Masse die ungarische völkische Kultur durch ihre Anwesenheit angefärbt worden sei, da ja die Wechselwirkung offenbar ist (s. unsere Lehnwörter).

Wir sehen also, dass die chronologischen und ethnischen Probleme der Friedhöfe nicht in jeder Hinsicht gelöst sind. Ausser der Urbevölkerung sind hier auch die Gräber der eingeschleppten Kriegsgefangenen zu vermuten, somit birgt ein Teil der Friedhöfe verschiedenartige Volkselemente in sich. Die Bewahrung unserer Sprache ist ein Zeugnis dafür, dass die ungarischsprachige Bevölkerung auf alle Fälle in diesen Friedhöfen im Übergewicht ist. Bei der Bestimmung des Zeitalters der Friedhöfe müssen wir auch mit der Widerspiegelung von Ansiedlungen zu verschiedenen Zeiten, hauptsächlich aber im Zeitalter der Staatsgründung in dem Friedhofbild rechnen, einzelne Begräbnisstätten wurden aufgegeben, andere sind neu entstanden, welche Erscheinungen bei den einzelnen Friedhöfen nur abgesondert voneinander analysiert werden können.

Diese Friedhöfe müssen in ihrem Abschnitt aus der Arpadenzeit alle diejenigen Schichten in sich bergen, die in den Gesetzen unserer ersten Könige als vulgares, pauperes und servi bezeichnet werden. Die wirkliche soziale Lage dieser Gruppen ist auch noch für das XI. Jahrhundert umstritten, von ihnen kann nur über die „servi“

behauptet werden, dass sie in der Tat rechtlose Knechte waren. Die wirkliche soziale Lage der Gemeinfreien ist schwerer zu beurteilen. Das Gesetzbuch Stephans stellt zwar dem „Gesetz der Knechte“ (lex servorum) das „Gesetz der Freien“ (lex librorum) gegenüber, doch ergibt es sich aus dem Text der Gesetze ganz deutlich (aus der Grösse der Wergelder, der Strafen, aus der Erwähnungen der Wohnungen als Haus oder als Hütte), dass es zwischen den Freien grosse Unterschiede an Vermögen und Macht gab, sie bildeten also keineswegs eine einheitliche Schicht. Aus Donationsurkunden und anderen Urkunden aus der Arpadenzeit ist auch das herauszulesen, dass die ärmeren Freien (z. B. ein Teil der als „liberi“ bezeichneten) in einer niedrigen, halbfreien Stellung, der sich von der Knechte kaum unterschied, lebten; sie arbeiten auf dem Boden eines anderen, zahlen Steuer, sind zu Abgaben verpflichtet, führen personelle Dienstleistungen aus, sie können auch verschenkt werden. Es ist mit Recht zu vermuten, dass auch die Freiheit der als „vulgares“, „pauperes“, „plebei“ bezeichneten Elemente nur eine scheinbare war, auf die meisten unter ihnen erstreckte sich schon am Anfang des XI. Jahrhunderts die Macht der Magnaten, auf den Schutz und die Verteidigung jemandes angewiesen lebten sie in Abhängigkeit (*Hóman, Tagányi, Molnár, Bónis* usw.).

Viel schwieriger ist das Bild der Gesellschaft des X. Jahrhunderts zu skizzieren. Auf die Zustände in diesem Jahrhundert pflegt man aus den Quellen der Arpadenzeit zurückschliessen, die Deutung dieser Daten wird aber durch die allgemeine Geschichtsauffassung im voraus bestimmt. So lange die ständische, adelige Nationanschauung noch lebte und man der Meinung war, dass die Menge der Knechte durch Eroberung unter die Herrschaft der einheitlich freien Ungarn geraten sei, konnte die Durchschichtung der ungarischen Gesellschaft nur in der neuen Heimat angesetzt werden, indem die Urbevölkerung in Knechtenstellung gestossen worden sei bzw. dass das über sie geratene Ungartum zu einer herrschenden Klasse geworden sei. Da die Unhaltbarkeit der ständischen Ansichten über das Ungartum der Landnahmezeit erwiesen wurde, ist es ganz unmotiviert, die Ausbildung der ungarischen Klassengesellschaft an die neue Heimat zu binden und nicht anzusetzen, dass sich die gesellschaftliche Entwicklung schon im Zeitalter der Landnahme in vorgeschrittenem Zustand befunden habe. Auch die beschleunigteste Entwicklung von zwei- bis drei Menschenaltern kann uns die ausgereiften Klassenverhältnisse der Zeit Stephan I., d. h. die Übereinanderschichtung der als servus, vulgaris, miles und comes bezeichneten Elemente nicht erklären.

Zur Aufdeckung der gesellschaftlichen Organisation des Ungartums der Landnahmezeit können wir ausser den Ergebnissen der Archäologie noch aus dem Studium der nomadischen Gesellschaften Hilfe erhoffen.

Die Struktur der nomadischen Gesellschaft wurde — durch die Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse der Mongolen — am anschaulichsten durch *Wladimircov* in seinem „*Obščestvennij stroj mongolov (Mongolskij kočevoj feodalism)*“ (1934) beleuchtet. Die Vergangenheit der Mongolen ist ziemlich bekannt, und *Wladimircov* konnte sich auf solche Quellen stützen, wie das alte Leben verlebendigende, mit epischen Gesängen durchwobene „Geheime Geschichte der Mongolen“ und das Werk des persischen Geschichtsschreibers *Rasidu-d-Din*. *Wladimircov* charakterisiert die Zustände vor dem Chan *Dschingis*, die Periode der Ausbildung des Feudalismus, dessen Blüte und Verfall. Zur annähernden Schilderung der sozialen Organisation des landnehmenden Ungartums scheint es uns unumgänglich zu sein, die Ergebnisse dieser Studie hier kurz zusammenzufassen.

Die Grundeinheit der nomadischen Gesellschaft, die exogame Sippe hat ehemals eine Gruppierung auf verwandtschaftlicher Grundlage bedeutet. Mit der Entwicklung

der Produktionskräfte und mit der hieraus folgenden Schichtung der Vermögensverhältnisse löst sich der verwandtschaftliche Charakter der Sippen auf, sie schliesst neben den Blutsverwandten mit abweichenden Vermögensverhältnissen und sozialer Stellung auch fremde Mitglieder mit verschiedenartigen Rechten und Verpflichtungen ein. Die Sippe befindet sich also im Zeitalter der Ausbildung des Feudalismus in unablässiger Bewegung, vertritt veränderliche Einheiten, zergliedert sich und zerstreut sich sogar, um sich in einer anderen Ordnung neu zu gruppieren. Diese sich in Auflösung befindlichen Sippen können keineswegs für die Organe der Gleichheit und Freiheit, des Zusammenhaltes einer Gemeinschaft angesehen werden: der Gegensatz von Würdenträgern und denen, die von der Macht ausgeschlossen sind, und der von Reichen und Armen wird immer mehr durch das Verhältnis von Herr und Knecht, also von richtigen Klassenverhältnissen abgelöst. Diese Entwicklung findet bei den Mongolen im XII. Jahrhundert ihren Abschluss. Die Sippe des XII—XIII. Jahrhunderts ist schon ein sehr vorgeschrittenes Gebilde, das verschiedenartige Schichten in sich schliesst. Ausser den begüterten und angesehenen Aristokraten, deren zahlreiche Vasallen von verschiedenartiger sozialer Stellung, die durch eine ganze Kette der feudalen Abhängigkeiten miteinander verbunden sind, angefangen mit den mit ihren Herren fast gleichrangigen Adeligen bis an die Gemeinen in untersten Stellungen. Infolge von Kriegen, Plünderungen, Räuberangriffen, Naturkatastrophen, Verheerungen reissender Tiere, Viehseuchen gerieten einzelne verarmte Gruppen in eine solche unterworfenen Stellung, diese suchten oft selber die Unterstützung der Reicheren, um ihre relative Unabhängigkeit bewahren zu können. Jene Gruppen, die gezwungen waren, in ein Vasallenverhältnis einzugehen, waren zu vielschichtigen, verschiedenartigen Dienstleistungen verpflichtet: an Stelle ihrer Herren kämpften sie im Kriege, zu Friedenszeiten wanderten sie mit deren Herden, verrichteten verschiedenartige Arbeiten für sie, während der Jagd trieben sie das Wild auf usw. Auch die schwächsten (die *bool-s*) können unter ihnen nicht für Sklaven angesehen werden, sie verfügten ja über eine gewisse persönliche Freiheit, konnten in ihrer eigenen Organisation leben, über Vermögen verfügen, auch ein Teil der von ihnen produzierten Güter gehörte ihnen. Dieses Verhältnis ist also mit der Lage eines solchen Vasallen-Hörigen zu vergleichen, der das ihn zu seinem Herrn knüpfende Band willkürlich nicht auflösen konnte. Die gelindere Form eines solchen Vasallenverhältnisses war oft so lose, das es an das Verhältnis zweier benachbarter, miteinander verschwägerter Sippen erinnerte: man hat Ehefrauen aus ihrem Kreise gekauft, ihre Töchter mit ihnen verheiratet, Waffengefährten hat man unter ihnen angeworben, Freunde unter ihnen gesucht.

Dem traditionellen Begriff des Sklaven steht die Stellung jener bedeutend engeren Schicht viel näher, von der der Dienst in der Umgebung des Hauses versorgt wurde. Sie befanden sich auch in ihrer Person im Besitz ihres Herren.

Innerhalb des Rahmens des Sippensystems, parallel mit der Erhebung neuer Sippenaristokratie ging der Vorgang vor sich, dass die unteren Volksschichten zu Dienstleistungen gezwungen wurden. Immer mehr verwischte sich der Unterschied zwischen jenen Gruppen, die sich an die Vornehmen fremder Sippen angeschlossen hatten und den verarmten Sippenmitgliedern, die bei der eigenen Sippe blieben und sich für Freien hielten. Immer geringer war die Zahl jener adeligen Herren, die mit Hilfe ihrer vertrauten Leute und ihres militärischen Gefolges über die Menge ihrer Vasallen verschiedenen Ranges und über die Leute in der Umgebung des Hauses herrschten.

Das militärische Gefolge, die aus Angehörigen fremder Stämme bestehende bewaffnete Körperschaft ist zu der wichtigsten Machtstütze der Leiter der Sippen

geworden, aus denen sich schon eine territoriale Organisation herausgebildet hatte. Die Mitglieder der Gefolges (der *nökör's*) haben den Dienst freiwillig auf sich genommen und sie haben Treueid und Gelübde geleistet, dass sie ihren Herren nicht verlassen werden. Ihr gegebenes Wort haben sie aber manchmal gebrochen und sind zu einem anderen Herrn übergegangen. Die Freiwilligkeit machte es eigentlich auch verzeihlich, dass sie in den Dienst eines anderen Herrn getreten sind. Ihre höchste Tugend war trotzdem die Treue. Jener Gefolgsmann, der bis zum letzten neben seinem Herrn beharrte, konnte sogar bei dem Feind auf hohe Belohnung rechnen und seine Dienste wurden gerne angenommen. Der schmachliche Verräter hingegen, der auf seinen gesetzmässigen Herrn Hand erhoben hatte, konnte auf einen Beschützer kaum rechnen, derjenige nahm Rache an ihm, bei dem er sich zur Aufnahme gemeldet hat.

Diese Schicht ist nicht identisch mit jenem Heer, das zur Kriegszeit von der Sippe aus waffenfähigen Männern ausgestellt wurde. Die Kameraden haben nur die Leitung dieses Heeres versorgt, und daneben bildeten sie das engere Gefolge, gewissermassen die Leibgarde des Sippenoberhauptes und seiner vornehmen Kampfgenossen. Auch zu Friedenszeiten hatten sie einen Aufgabenkreis: verschiedenartige Aufträge haben sie ausgeführt, sie versorgten Gesandtschaften, die Aufsicht auf grossen Jagden und versahen die Leitung und die Kontrolle in der Wirtschaft ihres Herrn, die niedrigeren unter ihnen haben sogar noch um das Haus herum auch allerlei niedrigere Arbeiten verrichtet.

Als Entlohnung ihrer vielseitigen Dienste war der Herr verpflichtet, ihnen Schutz zu gewähren, seine treuen Leute zu beschützen, für sie von Quartier, glänzenden Kleidern, Waffen, feurigen Reitpferden und von Nahrung zu sorgen. Zur erforderlichen Erhaltung des prachtliebenden Gefolges waren grossangelegte Beutezüge, die viel an Beute und Kontributionen versprochen, notwendig.

Die Krieger lebten zusammen mit ihren Erhaltern, während die vornehmeren Kämpfergenossen der angesehenen Führer abgesondert, in eigenen Quartieren wohnten und sie selber über Kameraden als Gefolge verfügten.

Das aus Fremden organisierte Militärgefolge hat die Zerrüttung der Rahmen der Sippen gleichfalls in hervorragendem Masse gefördert; mit deren Hilfe wurde es den grossmächtigen führenden Leuten möglich, sowohl über die Fremden als auch über ihre eigenen Verwandten eine Macht auszuüben, sie zu Dienstleistungen zu verpflichten.

Die Macht der Vornehmen erstreckte sich eigentlich auf eine bestimmte Zahl von Dienstleuten bzw. auf ihre Quartiere. Das bedeutete auch ihre Herrschaft über ein umgrenztes Gebiet, sie hatten ja das Recht, Siedlungsplätze für ihre Untertanen anzuweisen, die Weidegründe aufzuteilen, die Ordnung des Weidens zu bestimmen; und überhaupt konnten sie jenes Gebiet, wo ihre Untertanen lebten, unter ihrer Kontrolle halten. Der oberste Herr einer territorialen Einheit hat seine vertrauten Leute aus den unter seiner Macht befindlichen Besitzungen belohnt, und zwar auf die Weise, dass er ihnen eine entsprechende Zahl von Vasallen, bzw. die diese erhaltenden Weiden und Jagdgründe geschenkt hat. Die in eine Abhängigkeit gezwungenen Sippenmitglieder schuldeten ihrem Herrn Dienstleistungen, zollten ihm Tribute aus ihren Herden. Ihre Oberhäupter verfügten immer mehr über ihre Person und ihr Vermögen.

Die selbständigen Sippen und Stämme, die sich nur zufällig, bei kriegerischen Gelegenheiten vereinigt haben, haben sich im Laufe einer langen feudalen Entwicklung zu einem richtigen Staatsgebilde amalgamiert. Der aus einem der mächtigsten Sippen stammende Monarch unterwirft der Reihe nach die Stammes- und Sippen-

oberhäupter, die die Vertrauensleute des Chans werden; der Fürst befestigt sie der Reihe nach in ihrer Würde und schenkt ihnen als Vasallenlohn — mit vererbbarer Macht — ihre eigene Sippe oder ihren Stamm. Die Widerspenstigen lässt er ausrotten und in ihre Würden ernennet er die Mitglieder seiner eigenen Sippe. Mit dem Aufbau des mongolischen Reiches wurde auch die Heeresorganisation auf neue Grundlagen gelegt und eine strenge und folgerichtige Ordnung eingeführt. Das ganze Volk wurde in zehner, hunderter, tausender und zehntausender Gruppen eingeteilt und an ihre Spitze Hauptleute von Zehnern, Hundertern, Tausendern und Zehntausendern gestellt. Das waren nicht einfache Amtsleute, sondern Würdenträger von Vasallen, die über so viel diensttuende Leute verfügten, aus der sie ihre Einheit ausstatten konnten. In ihre Würde sind sie mit Installation eingetreten. Neben sich hat der Chan eine eigene Leibgarde eingestellt, deren Dienst auf das genaueste geregelt war.

Der Chan Dschingis tat nichts anderes, als dass er jene Rahmen der Organisation, die im Laufe der früheren sozialen Entwicklung zustande gekommen waren, befestigte und bewusst weiterentwickelte.

Jene soziale Entwicklung, die wir im Anschluss an das klassische Werk von Wladimircov hier versucht haben zu skizzieren, ist nicht nur eigenartig auf die Mongolen kennzeichnend. Wir können sie in ihren Grundzügen — natürlich mit zeitgemässen Abweichungen, mit Unterschieden, die sich aus der Produktionsweise ergaben — für alle diejenigen nomadischen und halbnomadischen Völker als gültig ansehen, die schon bis an die Grenze der Auflösung der Sippenorganisation gelangt sind und die feudalen Verhältnisse in ihrer Gesellschaft unter dem Deckmantel der Stammes- und Sippenorganisationen, dann diese früher oder später sprengend erschienen und vorherrschend geworden sind. Die Anfänge dieses Prozesses sind nicht von der mongolischen Periode angefangen zu verfolgen, sondern reichen in frühere Zeiten zurück: in Osteuropa ist das VIII—X. Jahrhundert das Zeitalter des sich entfaltenden Feudalismus, als das Ungartum noch auf seinen früheren Wohngebieten gelebt hat. Eben auf dem Gebiet des auf türkische Herkunft zurückgehenden Chasarenreiches, können wir zu dieser Zeit die Zeugen einer grossartigen wirtschaftlichen Umwälzung sein, die mit dem Prozess der festen Ansiedlung verknüpft ist (s. die Kultur von Saltovo-Majack) und die auf diese folgenden sozialen Veränderungen, was auch in Bezug auf die Entwicklung des zwei Jahrhunderte im Schoss dieses Reiches sich aufhaltenden Ungartums nicht spurlos vorübergegangen sein mag. Die auf die frühfeudale Staatsbildung der Chasaren bezüglichen Quellen bezeugen einhellig, dass diese immer mehr fest ansässig werdende Gesellschaft stark geschichtet war, und dass die gut voneinander abgesonderten Gruppen durch ein ganzes System der vasallischen Abhängigkeiten zusammengehalten wurden und die Ordnung des Reiches durch eine bewaffnete Körperschaft gesichert wurde.

Es wäre natürlich unrichtig, wenn wir die Organisation des landnehmenden Ungartums ohne ein gründlicheres Beweismaterial nach dem Beispiel einer entwickelten frühfeudalen Gesellschaft darstellen wollten, obgleich uns die historischen Bezeichnungen des Frühungartums, desgleichen die Daten schriftlicher Quellen vermuten lassen, dass wir auch in ihrem Kreise mit einer Reihe von parallelen Zügen rechnen können. Am meisten können uns doch die archäologischen Quellen vergewissern, dass die Produktionsweise des Ungartums, seine Gesellschaft, seine Organisation denen der Chasaren nahe gestanden haben mag und der charakterisierte Vorgang der Feudalisierung auch in ihrem Kreise sich entfaltete; offenbar verdankten sie schon diesem Prozess, dass sie um 830 begannen, von der Chasarenherrschaft sich zu befreien.

Über den Zustand der ungarischen Gesellschaft vor den Verbindungen mit den

Chasaren besitzen wir keine Daten. Das Zeugnis unserer Sprache ermahnt uns aber, dass wir mit den Anfängen der Schichtung der Gesellschaft schon in sehr fernen Zeiten rechnen können. Mit der ältesten Schicht unserer türkischen Lehnwörter, mit dem grundlegenden Wortschatz der Viehzucht ist in unserer Sprache auch das Wortpaar *in:bõ* aufgekommen, dessen Entlehnung uns darauf hinweist, dass die Ungarn die mit diesen bezeichneten Unterschiede schon gekannt haben müssen (*in* ‚Sklave‘, erhalten in *inség* ‚Elend‘; *bõ* ‚Sippenoberhaupt‘: *bõség* ‚Überfluss‘). Die kräftigere Auflösung der verwandtschaftlichen Verbände fängt also dann an, als die Viehzucht in der Produktionsweise der Ungarn — in der Nachbarschaft türkischer Völker — vorherrschend wird. Der Ausgangspunkt einer weiteren Entwicklung wird — in einer späteren Periode — die Ausbreitung des Ackerbaues. Damals hat sich das Militärgeloge der Mächtigen, diese berufsmässig aus der Handhabung der Waffen lebende Schicht, die das Gleichgewicht der stark geschichteten Gesellschaft aufrechterhalten hat, zwischen die mit ständiger Produktionsarbeit beschäftigten Knechte und zwischen die deren Produktionsüberfluss ausbeutenden, auch weiter noch der Beute nachgehenden *bõ*-s eingekeilt. Es ist gewiss, dass auch das Ungartum unter der Oberhoheit der Chasaren, unter der Einwirkung der im Chaganat vor sich gehenden Entwicklung und seiner Einrichtungen auf ein höheres Niveau der feudalen Entwicklung gelangte und aus diesem herausgerissen, sich zu einem selbständigen Staatswesen organisierte (vgl. über das Angeführte die Ausführungen von Györffy, Bartha).

Auch in unseren schriftlichen Quellen finden wir auf diese Entwicklung bezüglich Daten, obgleich diese nicht vollkommen übereinstimmend sind. Die unter allen Quellen am meisten zuverlässig gehaltenen arabischen Quellen orientieren uns über das dem der Chasaren ähnlichen Doppelfürstentum (*kende, gyula*), unserer Vorfahren in Etelköz und sie schreiben auch über ihre Ackerfelder, was bezeugt, dass die Ungarn nicht ausschliesslich Viehzüchter waren. Der byzantinische Kaiser, *Leo der Weise* charakterisiert das von ihm unter dem Namen *türk* bekannte Ungartum als ein unter einem Oberhaupt in starker Organisation lebendes Volk und hebt hervor, dass nur die Bulgaren und die Ungarn unter den Steppenvölkern eine grosse Sorge auf ihr Militärwesen anwenden. Die Glaubwürdigkeit seines Berichtes scheint der Umstand zweifelhaft zu machen, dass er mit kleineren Änderungen die Beschreibung der Türken in der um die Wende des VI—VII. Jahrhunderts verfertigten Taktik des Maurikios auf das Ungartum anwendet. Das mag er aber bewusst getan haben, da er ja das mit den Byzantinern verbündete Volk aus den Meldungen seiner Gesandten und Feldherren gut gekannt hat. Die Identifizierung kann keinen anderen Grund besessen haben, als dass die Charakterisierung auf die Gesellschaft der Ungarn gepasst hat und der Kaiser der Meinung war: auch Maurikios habe von seinen Türken gesprochen (*Darkó, Moravcsik*). Dass die Ungarn eine ähnliche Organisation besessen haben dürften wie die Chasaren, lässt uns auch der Umstand ahnen, dass die schon in ihrer neuen Heimat lebenden Ungarn von einem byzantinischen Chronisten (*Nikolaos Mystikos*) als „westliche Türken“ den als „östliche Türken“ bezeichneten Chasaren gegenüber genannt werden (*Gyóni*). Auf die mit der der Türk-Chasaren verwandte Kultur weisen — auch über die Quellenangaben hinaus — mehrere Anzeichen aus der Vergangenheit (unsere Kerbschrift türkischen Ursprungs; die erschliessbaren Züge alttürkischen Charakters in unserer Urldichtung; unsere auf iranische Urmuster, die auch in der türkischen Kultur Wurzel gefasst haben, zurückgehende Kunst; unser alter Monotheismus usw.), was alles gleichfalls ein gutes Zeugnis dafür ist, dass die sozialen Voraussetzungen dafür, dass das alles heimisch werden konnte, vorhanden waren. — Über eine über den Stammesverband hinausgehende Zentralgewalt finden wir auch bei dem *Anonymus* dunkle Hinweise, als er nämlich von den — auch von den Chasaren anerkannten — Landesrich-

tern und Heeresanführern spricht, die dem in das Erbe Arpads eintretenden Fürsten Zolta zugeordnet wurden (cap. 53).

Mit dem aus dem bisher Vorgebrachten darstellbaren klaren und eindeutigen Gesellschaftsbild scheint die Aussage des byzantinischen Kaisers *Konstantinos Porphyrogenetos* im Widerspruch zu stehen, nach welcher die Ungarn „vor Arpad... nie einen anderen Fürsten besessen haben“ und den Stämmen „irgendwelche Wojewodas“ vor gestanden hätten. Aus seiner Beschreibung erscheint vor uns das Bild eines Stammesverbandes, der sich nur bei kriegerischen Gelegenheiten zu vereinigen pflegt. Wir wissen jedoch, dass Konstantin diese Informationen von Tormás, dem Urenkel Arpads erhalten hat, der den dynastischen Interessen entsprechend erzählt haben wird, wie das Haus der Arpaden zur Herrschaft gelangt sei, so dass er die Organisation des Ungartums als ein persönliches Verdienst Arpads hinstellte. Das Tendenzlose in der Darstellung ist ganz offenbar, und das lässt ihre Glaubwürdigkeit schon im voraus als problematisch erscheinen (*Györffy*). Sogar die eigenen Daten widersprechen der Einstellung, dass die Zentralmacht so spät entstanden sei: die Vereinigung der drei kawarischen Stämme in eine Einheit, die Einteilung des Ungartums nach dem chasarischen Ordnungsprinzip in 7 Stämme, der eben von ihm erwähnte, von der Vereinigung zweier Stämme zeugende Stammesname *Κορυτονγεργιάτων* setzt die bewusste Lenkung des ganzen Volkes voraus.

Die längere Periode des Ausbaues der zentralisierten Organisation war mit der Vermischung der Volks-, Stammes- und Sippenteile von ursprünglich verschiedenartiger Art und Sprache Verbunden. Dieser Vorgang wurde auch von dem der Landnahme vorangehenden Angriff der Petschenegen gefördert, der die damalige Organisation des Ungartums — den festen Rahmen der sieben Stämme — zerzaust, auf Sippen aufgelöst, dann deren Neugruppierung ergeben hat; alles das ermöglichte das Erscheinen des Ungartums als einheitliches Volk in der neuen Heimat. Die Vereinheitlichung der ungarischen Kultur in der Zeit der Landnahme ist auch in dem archäologischen Material zu erkennen; wir können nämlich nicht nur an die einzelnen Sippen keinen eigenartigen Nachlass knüpfen, aber sogar das Denkmälermaterial der Stämme sondert sich nicht voneinander ab. (Höchstens die Identität des Formen- und Musterschatzes sticht uns in je einem Umkreis in die Augen, was uns das Vorhandensein von Goldschmiedewerkstätten ahnen lässt, von denen ein Gebiet versorgt wurde).

Die archäologischen Denkmäler der Landnahmezeit gelang es nur in zwei solche Gruppen einzuteilen, die die Spuren von Kulturen mit voneinander abweichenden Grundschichten bewahrt haben (*Szóke*). Vielleicht können wir in diesen das Denkmälermaterial einerseits der schon seit lange miteinander lebenden und sich vermischenden sieben Stämme, andererseits das der sich an ihnen erst später angeschlossenen Kawaren vermuten, da ja die hervorragendsten und charakteristischsten Fundkollektive dieser Denkmälergruppen von den ansetzbaren Wohngebieten der Ungarn bzw. der Kawaren bekannt sind. Die eine Denkmälergruppe, die wir an die ungarischen Stämme knüpfen können, ist dem Zahlenverhältnis der Bevölkerung entsprechend (ihrem mehr als Zweidrittel) von weiterer Ausdehnung, und naturgemäss ist das sachliche Material in der Mehrzahl der Friedhöfe des Gemeinvolkes mit diesem verwandt. In der anderen Gruppe hingegen machen sich mit grösserer Unterschiedenheit die Anzeichen der Kultur eines kriegerischen Steppevolkes bemerkbar.

Bei der Analyse der archäologischen Quellen sind jene Abweichungen noch mehr in die Augen stechend als die vorher Erwähnten, die uns soziale Unterschiede anzeigen. Auch unter den einen vornehmeren Nachlass bietenden Friedhöfen zeigt sich eine grosse Mannigfaltigkeit in bezug auf den Reichtum, auf die Quantität und Qualität der Ausrüstung, in bezug auf den Grad der Strenge der Bestattungsbräuche,

was uns bezeugen kann, dass die oberste Schicht der landnehmenden Ungarn schon bei ihrer Ankunft in die neue Heimat nicht die Gemeinschaft von Gleichrangigen war⁴.

Aus den Arten der Friedhöfe, aus der Zahl der zusammen lebenden, nebeneinander beerdigten Gemeinschaft ergibt sich der stufenartige Aufbau der Gesellschaft, ihre Zerteilung in bezug auf Vermögen und Macht.

Über die Gräber der obersten Würdenträger haben wir vorläufig wenig Daten; unzweifelhaft als Begräbnisstätte eines Sippenoberhauptes können wir nur dasjenige Grab ansehen, das vor kurzem — 1958 — in der Nähe der Burg von *Zemplén* zum Vorschein gekommen ist. Wir können in diesem das Grab eines Vorfahren des mächtigen *Aba*-Geschlechtes, das in der Umgebung begütert war, vermuten; er mag in der Burg gelebt und seine Dienstleute von dort aus mit Hilfe seines Gefolges verwaltet haben. Der anonyme Notar, der vermutlich auch selber ein Spross des *Aba*-Geschlechtes war und sehr gründlich die Besitzungsverhältnisse des Gebietes der oberen Theiss gekannt hat, bemerkt bei der Erzählung der Landnahme, dass *Árpád* „neben der Takta und unterhalb der Wälder... viel Boden gegeben hat ... dem Ed und dem Edumen ...“ (Kap. 17), den Vorfahren des *Aba*-Geschlechtes, und zwar den Schenkungen in der *Mátra*-Gegend noch vorangehend. Es ist nicht zweifelhaft, dass die Takta-Gegend zu *Zemplén* gehört hat, und dass dort die *Abas* Besitzungen hatten (s. den *Bodrogkeresztúr*er Zweig des *Aba*-Geschlechtes). Als Merkwürdigkeit sei erwähnt, dass ein *Edemen* in Zusammenhang mit einem *Zempléner* Besitzumsprozess auch in dem *Registrum Varadiense* angeführt wird (N. 372). Der ungeheure Besitzumskörper der *Abas* wird bestimmt mehrere Mittelpunkte besessen haben, und der eine mag hier in *Zemplén* gewesen sein. Die Ebenbilder oder verwandte Stücke der in dem Grabe gefundenen einzelnen Gegenstände — wie die mit einem Adler mit ausgebreiteten Fittichen bzw. mit einem vierfüssigen Tier und in dessen Hintergrund mit dem Lebensbaum geschmückten Scheiben, Gürtelbeschläge usw. — sind von einer breiteren Umgebung, zum grossenteil von dem ansetzbaren Besitzumsgebiet der *Abas* bekannt.

Ein hoher Würdenträger: Sippenoberhaupt oder gar Stammesoberhaupt mag der in dem *Geszteréder Grab* ruhende Mann⁵ (vgl. *Kiss, Lajos: A geszterédi honfog-*

⁴ Zur Analyse der sozialen Verhältnisse sind die von seiten der Geschichtswissenschaft beanspruchten Fundstatistiken durchaus nicht zweckdienlich, die nämlich aus der zahlenmässigen Summierung der in den Gräbern auffindbaren Überreste von Gegenständen Folgerungen abgewinnen möchten. Überreste von Sachen können stückweise keineswegs, nur richtige, rekonstruierte Gegenstände lassen sich miteinander vergleichen und in sozialer Hinsicht werten. Fundestatistiken hätten früher schon deswegen nicht fertiggestellt werden können, weil es unter den Gräbern der alten Ausgrabungen wenig authentische gibt und auch die Zahl der Beobachtungen gering ist; ganze Friedhöfe wurden nur selten, gebietliche Einheiten überhaupt nie untersucht.

⁵ Bei der Gelegenheit unserer Terrainbegehung vom September 1959 haben wir es klargestellt, dass allein noch *János Balázs* von den Personen am Leben ist, die in der Mitteilung über das merkwürdige Grab erwähnt wurden, die also uns über den Fund noch das meiste aussagen könnten: den Fund hat eben *Balázs* als Hirtenjunge angetroffen. August 1960 kehrten wir nach *Geszteréd* zurück, um die Fundstätte auf unseren neueren Kartenskizzen zu fixieren und zu erkundigen, was das Ausmass der damaligen authentisierenden Ausgrabung gewesen sei, und auch darüber wollten wir Daten gewinnen, ob die Gegenstände des Grabes in ihrer Gesamtheit tatsächlich in die Gemeinsammlung gekommen seien. Zu diesem Zweck haben wir den inzwischen nach *Újfehértó*—*Nagyimcske* (Nr.27) in das ehemalige Adler-Gehöft umgesiedelten *Balázs* (1960 war er 50 Jahre alt) aufgesucht. Er erzählte, dass das Grab im Frühjahr 1927, als er die Schweine der Dienstleute bewachte, von den Tieren aufgewühlt wurde. Er hat damals das Grab aufgemacht, er kann sich an einen Armring (?) erinnern, den er mit dem Armbein herausgezogen habe, an einen Säbel mit Goldbeschlag und an eine papierdünne Goldplatte (die Verkleidung der Scheide des Säbels?), die er selber angerissen hat. Als er den Fall dem Pächter *László Geszterédi*—*Goldstein* gemeldet hatte, und abends die Pächtersleute an den Ort hinauskamen, musste ein Teil der Sachen schon den Mäulen der Säue weggenommen werden, die wertvollen Stücke haben sie schon zerkaut und

laláskori sírlelet. [‘Der Geszteréder Grabfund aus der Landnahmezeit’]. AH XXIV. Bp. 1938) gewesen sein, der jedoch nicht in der Nähe seiner Wohnstätte, der Zentralburg des zu seiner Herrschaft gehörenden Gebietes, sondern in die Steppe verborgen begraben wurde. Sein mit goldener Goldschmiedearbeit geschmückter Säbel zeigt eine auffallende Ähnlichkeit mit dem sog. Wiener Säbel, somit können wir vielleicht auch das ansetzen, dass sein Träger seine Würde von der Zentralgewalt erhalten hat bzw. damit zusammen ihr Abzeichen; er mag in seine Würde mit Installation eingetreten sein.

Vermutlich ebenso verborgen wurde das reich ausgerüstete Grab der Herrin von

zusammengebrochen. Es gelang doch damals viele Sachen einzusammeln, doch nicht alles, da sie ja von den Schweinen auf einem ziemlich weitem Gelände schon auseinandergetragen worden waren. Am anderen Tag hat man Gendarmerie an Ort und Stelle herausgerufen, die eine Woche lang dort geblieben ist. Die Bewohner des Gehöftes waren jedoch schon früh morgens hinuntergelaufen, bevor noch die Gendarmen angekommen sind, und sie haben dort um das Grab herum noch reichlich Sachen gefunden, so gründlich war das Grab von den Schweinen auseinandergezogen worden. Fast ein jeder hat sich aus dem reichen Fund etwas bewahrt, was dann László Geszterédi von Haus zu Haus herumgehend versucht hat zusammenzusuchen. Das ist ihm in vollem Masse nicht gelungen, viele Leute haben auch weiter noch dies und jenes von dem Material des Grabes bei sich behalten. Nach der Meinung von Balázs kann das ganze Fundkollektiv keineswegs in das Museum gelangt sein. Nicht nur bei den Gehöftsleuten, auch bei László Geszterédi können Sachen zurückgeblieben sein, da ja ihm die Bewohner des Gehöftes einzelne Stücke auch nach der Einlieferung der Fundstücke in das Museum übergeben haben. Er konnte sich auch daran erinnern, dass ein kleiner herzförmiger Schmuck zum Andenken in die Trommel der Dreschmaschine hineingeschlagen wurde. Dieser blieb so lange darin, bis nicht alles mit der Scheune einmal niedergebrannt war. — Seiner Erinnerung nach hat sich die Ausgrabung auf die ganze Westseite des Hügels nicht erstreckt, wo das Grab aufgefunden worden war; man habe von der Stelle des Grabes ausgehend in die Quere nur vier kurze und ziemlich schmale Gräben gezogen und als man erkannt hatte, dass die Arbeit unfruchtbar sei, hat man mit der Ausgrabung aufgehört. Er kann sich daran lebhaft erinnern, er hat ja die Arbeit von etwas ferner beobachtet, man hat ihn nämlich von dort damals verjagt. Das alles wurde auch durch seinen Vater Antal Balázs d. Ä. (75 Jahre alt, gleichfalls in Nagymicske wohnhaft) bestätigt. — Von den Ausgrabungsarbeitern von Lajos Kiss haben sich die Geszteréder noch an József Takács d. Ä. erinnert (er wohnt in Geszteréd in dem sog. Zug, leider haben wir ihn nie in seinem Dorf angetroffen). Nach der Erinnerung der Balázs-Leute hat auch János Veress dort gearbeitet, der jetzt auf dem Gehöft Nagygörény wohnt.

In Geszteréd haben wir nur eine einzige Person gefunden, die sich an den berühmten Fund noch gut erinnert hat; es war der 73 Jahre alte György Aradványi d. Ä. (Vasvári Pál u. 5). Er wohnte zu jener Zeit draussen in der Wirtschaft (in dem sog. Nyíri-tag; an der Stelle, die auf der Skizze von L. Kiss als Vay-Gehöft angegeben ist), und damals war er Schweinehirt in dem Wirtschaftshof. Auf die Fundstätte hat er uns hinausgeführt. Wir schritten auf dem Feldweg, der neben dem Ostrand des oberhalb des Nyíri-tag befindlichen kleinen Waldes in nördlicher Richtung weiterführt, bis zu einer in ost-westlicher Richtung sich hinziehenden Akazienallee weiter, wo wir nach ihrer Überschreitung östlich von dem Weg eine kleinere Erhebung, dann einen massigeren Hügel erblickten. Auf der Westseite dieses im grossen ganzen in nord-südlicher Richtung hinziehenden Hügels, und zwar in dessen Mitte, wo es eine kleine trogförmige Sandverwehung gibt, ist das Grab nach Aradványi zum Vorschein gekommen. (Auch den Worten von János Balázs war es zu entnehmen, dass das Grab an der von Aradványi angegebenen Stelle in der Tat in einer Windverwehung angetroffen wurde. Leider konnten wir ihn auf den Ort mit uns nicht mitbringen). Bei der Bodenverteilung wurde der Hügel in schmale ost-westliche gerichtete Parzellen zerstückt. Den die Fundstelle des Grabes in sich fassenden Streifen hat sein Besitzer mit Akazien bepflanzt, somit wäre seine Durchforschung schwierig. Nach Aradványi ist das gar nicht notwendig, weil die Hügelseite in Anwesenheit von Lajos Kiss gründlich durchforscht wurde, der grösste Teil der Dienstleute — ungefähr 14 Mann — war damals dorthin kommandiert.

Die Umgebung des Grabes haben wir am 17. Juli 1964 mit dem Csanda—Zalavári—Molnár—Petricovics-schen Metallsuchinstrument durchforscht, in der Voraussetzung, dass wir zerstreute Fundstücke, oder gar — in der Umgebung der Sandverwehung — auch ein neues Grab antreffen könnten. Unsere Arbeit schloss ohne Ergebnis ab, obgleich uns nur einige Stunden zur Verfügung standen, und wir auch diesmal János Balázs nicht mit hinausbringen konnten. An dieser Arbeit haben ausser mir noch der Techniker Tibor Zalavári und die Studenten László Kovács und András Pálóczi Horváth teilgenommen.

Felsőbalota beerdigt, das aus der späteren Komitatsgrenzen (Bodrog und Csanád) zu urteilen an der Grenze des Wohngebietes zweier Sippen, bzw. an dem Rande des einen lag, damit das Grab von niemandem aufgefunden werden könne (Az 1960. év régészeti kutatásai [„Die archäologischen Forschungen des Jahres 1960“] Régészeti Füzetek 14. Bp. 1960, 57). Aus ihrem Pferdegeschirr zu urteilen ist es nicht unmöglich, dass die sehr vornehme Frau von den Kawaren hierher gelangte; der eine Weg in der Verschmelzung der Ungarn und der Kawaren, d. h. der sog. schwarzen Ungarn mag bestimmt der gewesen sein, dass sie gegenseitig Frauen von einander gekauft haben. (Später verordnet der König Kálmán, dass sie Ismaeliten auf diese Weise eingeschmolzen werden sollen: Gesetz I. 48). Hauptsächlich deswegen ist das zu vermuten, weil das charakteristische Pferdegeschirr der kawarischen Friedhöfe auf ungarischem Gebiet fast ausschliesslich in alleinstehenden Frauengräbern anzutreffen ist. Der eine Grund hiervon mag bestimmt der gewesen sein, dass eine Fremde zusammen mit der Gemeinschaft, nicht beerdigt wurde.

Die Gräber der Vornehmsten unter der Ungarn der Landnahmezeit sind also alleinstehend. Die Angesehensten der Sippenaristokratie lebten gleichfalls abgesondert, und dem entsprechend liessen sie sich in aus einigen Gräbern bestehenden Friedhöfen beerdigen, in denen die Familienoberhäupter mit den Angehörigen begraben liegen. Die Denkmäler z. B. von *Szakony* (Az 1961. év régészeti kutatásai. Régészeti Füzetek 15. Bp. 1962, 58), *Tarcal*⁶ (*Jósa A.*, Arch. Ért. 15, 1895, 75—6), *Karancslapujtő* (*Dienes I.*, Arch. Ért. 91, 1964, 18—37) veranschaulichen das.

⁶ Die Tarcaler Denkmäler aus der Landnahmezeit, wie wir es September 1959 im Laufe der von uns durchgeführten Terrainbegehung erfahren haben, wurde in dem Weingarten namens „Vinnai“ der Tarczalis aufgefunden (das ist durch die Ortsbewohner: durch den Volksschullehrer Sándor Anderkó, den Direktor i. R. Béla Bodnár, durch die Wittve von Gyula Major [Lilla Hubay], die Wittve von Miklós Máthé [Lidia Tarczali], den Domherrn József Nagy, den Lehrer Béla Tudja einhellig bezeugt worden). In dem kurzen Bericht von András Jósa über die Tarcaler Funde (a. a. O. 75), und offenbar im Anschluss an diesen in den Werken Hampels (A honfoglaláskor emlékei. Bp. 1900, 710) wird als Fundstätte „rimai dűlő“ angeführt, was aber eine unrichtige Angabe ist, offenbar verschrieben oder Druckfehler, denn es gibt ja einen Flurteil dieses Namens nicht innerhalb der Gemarkung von Tarcal. Die Fundstätte befindet sich, wie es uns berichtet wurde, neben dem als *Veréb-árok* bekannten Wasserlauf, und als wir dort waren, wurde die damals noch in Planung befindliche, von Tarcal nach dem Gipfel des Kopasz zu der Fernsehrelaisstation führende Wegstrecke in der Nähe des Fundortes ausgesteckt. An der Fundstätte wurde in den 30-er Jahren auf die Anregung des Kellermeisters der königlichen Weingarten, Sándor Szóllósi, aus Steinen eine Denksäule errichtet. Die Bewohner der Gemeinde haben dazu beigesteuert, die Bauern führten dazu den Stein. Der Tote des hier zum Vorschein gekommenen sehr reichen Grabes wurde von den Ortsbewohnern schon seit lange her mit dem von dem anonymen Notar in dieser Gegend erwähnten „kumanischen“ Krieger (*Tursol miles cumanus*) identifiziert, und so ist auf das Denkmal mit Zeichen der Kerbschrift der Name „Tarcal“ eingemeisselt worden.

Nicht alle Zubehöre dieses vornehmen Grabes sind in das Ung. Nationalmuseum eingeliefert worden, das Vorhandene ist also keineswegs ein volles Fundekollektiv. Jósa schreibt ja auch selber, dass Dávid Tarczali erst schon von den aufgewählten Gräbern Kenntnis genommen hat, und erst dann hat er anfangen können „die auseinander geschleppten Sachen sammelzulauben“. Es ist also sicher, dass mehrere Stücke von diesem Fund unmittelbar nach seinem Auftauchen verloren gegangen sein dürften. Von der Ziehtochter Tarczalis, Lidia, Wwe Frau Miklós Máthé, ist mir bekannt, dass vier Beschläge ausser den in das Nationalmuseum eingelieferten Stücken damals als Andenken auch bei ihr geblieben sind. Den Schädel des in dem mit Beigaben reich ausgestatteten Grab ruhenden Mannes hat man nicht mitnehmen können, weil er von den die Bodenbearbeitung ausführenden Arbeitern versteckt worden war, sie meinten, es sei der Kopf eines „grossen Mannes“ gewesen, somit sei er viel wert, auch ein Schatz dürfte vielleicht noch in ihm stecken. Dávid Tarczali hat vor seinem 1918 erfolgten Tode der Ziehtochter auf dem Sterbelager aufgetragen, dass sie auch die bei ihr gebliebenen Fundstücke dem Nationalmuseum übergeben soll, mit dem Ausspruch: „Ich schulde damit noch dem Nationalmuseum“. Auch seinen Winzer, János Czeper, hat er vorgenommen, dass er ihm den versteckten Schädel herbeischaffen möge.

Die Form des Zusammenlebens und der Beerdigung war bei den wohlhabenderen Schicht des Stammesadels und des militärischen Gefolges der grossfamiliäre Verband. Besonders bei denjenigen Stämmen — z. B. bei den Kawaren — sehen wir schöne Beispiele für die in strenger Ordnung ausgeführten Beerdigungen, deren Organisation auch nach der Landnahme unter traditionelleren Rahmen bestehen konnte (s. die von Gy. László analysierten Friedhöfe; seine neueren Beispiele gleichfalls aus dem zum Wohngebiet der Kawaren gehörenden Nyír: z. B. *Bashalom: Dienes I.*, Un cimetière de hongrois conquérants à Bashalom. Acta Arch. Hung. 7, 1956, 245—77; Friedhofsteil von *Rakamaz*: Az 1963 év régészeti kutatásai. Régészeti Füzetek 17. Bp. 1964, 64). Der bei den Ungarn beobachtbare Grossfamilien-Verband bedeutet nicht un-

Nach dem Todesfall ist mit den Fundstücken doch nichts geschehen. Die Angelegenheit ist schon fast gänzlich in Vergessenheit geraten, als der für die Altertümer begeisterte Obernotar, Kálmán Hubay um die Mitte der 20-er Jahre anfang ein Tarcaler Museum zu organisieren. Von ihm wurde auch Lidia Tarczali aufgefordert, dass sie die im Besitz der Familie befindlichen Altertümer aus der Landnahmezeit übergeben möge. Sie wollte aber diese dem letzten Willen ihres Ziehvaters gemäss dem Nationalmuseum einliefern, sie zauderte also dem Ansuchen Hubays Genüge zu leisten, aber sie wurde von seiten des Untergespans Gyula Dókus und des Obergespans Gyula Meczner zur Übergabe dieser an die Tarcaler Sammlung aufgefordert. Hierauf übergab sie 1926 für das Gemeindemuseum — wie es in dem von dem Obernotar Kálmán Hubay ausgestellten Zeugnis vom 26. September 1926 bestätigt wird — „den Schädel des Anführers Turzol“, dann die aus dem Grabe zum Vorschein gekommenen vier Beschläge und „deren Echtheit bestätigende 2 Stück Dokumente“. Auf das Herbeischaffen des Schädels wurde Czeper auch durch den Obernotar Hubay gedrängt und damit ist auch dieser zum Vorschein gekommen, aber nur der obere Teil war noch da. Der untere Teil des verborgenen Schädels ist inzwischen verschwunden, nach der Erzählung Lidia Tarczalis hat Czeper den Schädel mit einem Genossen namens Szabó unter einander geteilt, damit beide Parteien gesichert seien, wenn es einmal möglich sein sollte, aus dem Schädel ein Geschäft zu machen. Die Funde sind auf dem Gemeindehaus mitsamt den Abbildungen der in das Nationalmuseum gelangten Gegenstände ausgestellt worden. (Auf Grund der Aufzeichnungen unserer Besuche von 1959 und von Aug. 1960; s. noch Hubay K., Tarc. Tokaj és vidéke. Magyar Városok Monográfiája VII. Hrg. von Mosolygó J. Bp. 1930, 142.)

Die Tarcaler Sammlung mag übrigens eine der frühesten unter unseren Gemeindemuseen gewesen sein. Das Interesse Kálmán Hubay erstreckte sich über alles, und wie es durch das im Besitz der Familie Hubay befindliche über die Sammlung angefertigte Verzeichnis — dessen Kopie aus ihrer Gefälligkeit auch mit zugeschickt wurde — bezeugt wird, gab es in dem kleinen Museum sowohl ein abwechslungsreiches sachliches Material (archäologisches, mittelalterliche und neuzeitliche Denkmäler), einige Werke der bildenden Kunst, Mineralsammlung, als auch sehr wertvolle Schriftstücke, Urkunden, historische Aufzeichnungen usw. Die Söhne des Obernotars Hubay sind dem ersten Weltkrieg zum Opfer gefallen, sein Nachfolger im Amt hat aber in sich zur Betreuung der Sammlung keine Fähigkeit verspürt, so dass der Liebhaber der Altertümer, der Obernotar Hubay, zu der Überzeugung gekommen ist, dass es am besten sein werde, die Tarcaler Werte in der Komitatsammlung unterzubringen, was nach seiner Pensionierung, noch in seinem Leben, auch ausgeführt wurde. (S. meine mit Wwe Frau Gyula Major, geb. Lilla Hubay im Frühjahr 1960 gewechselten Briefe: ihre Antwortsschreiben vom 20. März bzw. vom 11. April auf meine Briefe von 7. und 24. März). Somit hat auch Nándor Fettich einige, ehemals in Tarc. aufbewahrten Fundstücke dieses reichen Grabes (die grossen Beschläge von feiner Ausführung, je ein Stück von den in zwei Abarten verfertigten Gürtelbeschlägen, desgleichen von den rosettenförmigen metallnen Knöpfen) und den Oberteil des aus diesem Grab stammenden Schädels in der Sammlung des Komitatsgebäudes von Sátorajújhely sehen können (vgl. Fettich, N., A honfoglaló magyarság fémművészete [Die Metallkunst der landnehmenden Ungarn]. AH XXI, Bp. 1937, 74—5; in unserem Fundekataster werden die in die Sátorajújhelyer Sammlung geratenen Stücke dieses Fundekollektivs nicht erwähnt: Fehér—Éry—Kralovánszky a. a. O. S. 77, Titelwort: 1089). Nach unserem Wissen gelangten die angeführten Stücke des Tarcaler Grabfundes bei der Rückkehr des Oberlandes nach Borsí, wo sie in dem Geburtshaus Rákóczi ausgestellt wurden. Ihr weiteres Schicksal ist unkontrollierbar. (Im Laufe meines Terrainbegehens hat mich 1959 sowohl in Tarc. als auch in Geszteréd Attila Kiss als Student; 1960 in Tarc. mein Vater und meine Frau begleitet.)

Die Geschichte der Tarcaler und Geszteréder Funde haben wir deswegen mit einer solchen Umständlichkeit aufgezeichnet, weil es in der Hinsicht sehr lehrreich ist, wie wechselvoll das Schicksal unserer hervorragenden Funde war.

bedingt — einschliesslich bis drei Generationen — das Zusammenleben aller Abkömmlinge. In unseren derartigen Friedhöfen ist die Zahl der Gräber (12—25) im allgemeinen wenig dazu, dass er alle Mitglieder der bis zur Staatsgründung während 2—3 Generationen angewachsenen Gemeinschaft in sich fassen könnte. Besonders dann, wenn wir auf Grund der Friedhofsbilder auch damit rechnen müssen, dass auch einige Verwandten, aufgenommene Fremden, Knechte innerhalb dieser kleinen Gemeinschaften gelebt haben werden. Es scheint wahrscheinlich zu sein, dass die Eltern, die nicht verheirateten Söhne und Töchter unter den eng genommenenen Familienmitgliedern zusammen gewohnt haben dürften. Unter den Abkömmlingen, die eine neue Familie gegründet haben, wird nur der jüngste Sohn — nach dem Brauch der Steppevölker (*Rubruquis, Vladimircov*) — im Quartier der Eltern geblieben sein, er erbte das väterliche Wohnzelt, die Knechte, die Güter. Die übrigen Söhne, wenn sie sich verheirateten, gründeten vermutlich einen eigenen Hausstand, schieden aus ihrer Familie aus, und eben bei den Vornehmeren ist es anzunehmen, dass ein solcher der Herr eines besonderen Besitzungsteiles geworden ist, deswegen hat weder er noch seine Familie auf der alten Ruhestätte Platz gefunden. (Die Grossfamilien-Ordnung lebte auch in der Arpadenzeit weiter, König Ladislaus I. erwähnt in seinem Ges. I. § 40 die in dem Hause des Vaters verbliebenen bzw. die ausgezogenen Söhne). Ein Teil der bescheideneren paarigen oder aus einigen Gräbern bestehenden Begräbnisstätten sind die Ruhestätten dieser aus den Familien ausgeschiedenen und den Kern von neuen Gemeinschaften bildenden Kleinfamilien, die zu der zweiten dritten Generation der landnehmenden Ungarn gehört haben mögen, und ihre Nachkommen schon gezwungen waren, ihre ursprüngliche Begräbnisstätte aufzugeben, weil die Staatsgründung und der Befehl des neuen Glaubens sie aus ihrer alten Lebensform hinausgeworfen hat. (In den vornehmeren Friedhöfen finden wir aus der Zeit des Königtums mehr keine mit Münzen datierte Gräber.) Heute ist es schon unzweifelhaft, dass diese in ihrer Gesamtheit nicht für verstümmelte, mangelhaft aufgedeckte Friedhöfe angesehen werden können.

In den Friedhöfen der Grossfamilien ist es auffallend, dass in diesen die Zahl der Frauengräber im Vergleich zu den Männergräbern verhältnismässig gering ist, obgleich wir bei den Reicheren gleichzeitig auch an Vielweiberei denken können (s. den Beleg in der *Gerhardslegende* über die Frauen des Ajtony). Der Frauenmangel wurde früher als gesetzmässig gehalten, da ja die Quellen darüber berichten, dass der Angriff der Petschenegen und der Bulgaren die auf der Siedlungstätte verbliebenen Familien der in den Krieg gezogenen Ungarn vernichtet habe. Es wäre also die Möglichkeit vorhanden, dass die in die neue Heimat ankommenden Ungarn wenig Frauen mit sich gebracht haben. Es ist aber zu bedenken, dass keine Spur von Frauenarmut in den meisten Friedhöfen des Gemeinvolkes vorhanden ist, und es ist nicht denkbar, dass es eben den Reicheren und Mächtigeren nicht möglich gewesen wäre sich eine Ehefrau oder gar Ehefrauen zu verschaffen. Dem Frauenmangel widerspricht auch das, dass wir sehr viele vereinzelte — und zwar mit reichem Denkmälermaterial versehene — Frauengräber antreffen können, und es ist keineswegs denkbar, dass diese Frauen alleinstehend gelebt hätten. Diese vereinzelt begrabenen Frauen waren bestimmt Mitglieder von Grossfamilien, die — was von uns oben schon vermutet wurde — wegen ihres fremden (ungarisch-kawarischen) Herkunft, wegen ihres anderen Glaubens oder weil sie zweite oder dritte Ehefrauen waren, von ihrer Gemeinschaft abgesondert begraben wurden.

Die Begräbnisart des gemeinen Volkes — worüber wir oben eingehend gehandelt haben — ist wiederum andersartig: sie wurden im Rahmen einer auf einer Siedlung lebenden kleineren oder grösseren Gemeinschaft und innerhalb dieser in verwandt-

schaftlicher Ordnung begraben, und im Gegensatz zu den Vornehmeren blieben ihre Friedhöfe im allgemeinen auch nach der Staatsgründung — auch in dem ersten Jahrhundert der Arpadenzeit — fortlaufend im Gebrauch.

Aus der gebietlichen Verteilung der verschiedenartigen und an einzelne Gesellschaftsschichten zu bindenden Friedhofsarten ist zu sehen, dass diese Schichten voneinander nicht unabhängig sind, sondern dass es zwischen den ärmeren und reicheren Gruppen enge Verbindung, ein Verhältnis der Über- und Unterordnung gibt. In einigen Fällen sind diese Gruppen von verschiedenartiger Stellung innerhalb eines Friedhofes anzutreffen, was die engste Art der Abhängigkeit illustriert. Eine solche Verbindung haben wir in dem Friedhof von *Tiszanána* (Kom. Heves) gefunden, in welchem die Reihe von reichen Gräbern von rechts: von Süden und Südosten her von ärmlichen Beerdigungen umzingelt war (Az 1958. év régészeti kutatásai. Régészeti Füzetek. 11. Bp. 1959, 55—56; Az 1960. év régészeti kutatásai. Régészeti Füzetek 14. Bp. 1960, 60). In dem reihigen Teil des Friedhofes zeugen für vornehme Verstorbene die Umstände der Beerdigung und die Beigaben: Taschenplatte, silberverzierter Sattel (Grab 1); Grab mit Bänkchen, Hemdkragen mit echten Perlen gestickt, mit Metallknöpfen geschmückter Stiefel, mit Beschlägen gezielter Sattel und schmuckes Pferdegeschirr (Grab 2); Reiterausrüstungsgegenstände (Grab 3,6); Grab mit Höhlung, eine auf einem Beutezug erworbene Münze (Grab 21) usw. Neben diesen können wir in auf zwei-drei Gruppen abgesonderten ärmlichen Gräbern, die Beerdigungen der mit ihren Herren auf derselben Siedlung, von ihnen in enger Abhängigkeit lebenden, zu persönlichen Dienstleistungen und zu Arbeiten in der Umgebung der Siedlung verpflichteten Knechte vermuten. Ihr bescheidenes Denkmälermaterial ist gleichfalls von ungarischem Charakter. Die anthropologischen Untersuchungen — nach der vorläufigen mündlichen Mitteilung von *János Nemeskéri* — wiesen zwischen einem Frauenmitglied der vornehmen Familie und einer Gruppe der als Knechte geltenden Personen rassische Identität auf. Das ist nicht überraschend, wir wissen ja, dass die vornehmen Mädchen bei ihrer Verheiratung auf das Quartier des Ehegatten von Dienstleuten begleitet wurden, die als Mitgift mitgegeben worden waren, die dort naturgemäss Knechte in der Sippe des Gatten wurden (*Wladimir-cov*).

Die Stellung der mit ihren Herren auf einer Siedlung zusammenlebenden Knechte, die ihre Herren vielleicht als Eigentum besessen haben, war auch bei den landnehmenden Ungarn eine Abart der unterworfenen Lage. Es kann nicht Zufall sein, dass die Gräber solcher Gruppen von Knechten im allgemeinen aus Friedhöfen zum Vorschein zu kommen pflegen, die auch sehr vornehme, Taschenplatten enthaltende Gräber in sich bergen. Ähnlich mag das Friedhofsbild wahrscheinlich auch in den Friedhöfen von *Kecskemét—Fehéregyháza* (*Kada Elek*, Arch. Ért. 32, 1912, 327—9) und in dem gleichfalls Taschenplatte enthaltenden von *Ecsegfalva* gewesen sein (auf Grund des vorläufigen Ausgrabungsbericht von *János Szabó*: Az 1960. év régészeti kutatásai. Régészeti füzetek 14. Bp. 1960, 58). Anderswo, z. B. in *Hencida* und in *Csorna-Sülyhegy* (vgl. *Szöke* a. a. 0. 16) liegen in der Nachbarschaft von vornehmen Frauengräbern solche Gruppen von Knechten. In diesen Fällen ist vielleicht daran zu denken, dass die eine besondere wirtschaftliche Einheit leitende Gattin eines vornehmeren Herrn dort mit ihren Dienstleuten begraben wurde.

Nach Zeugnis der Mehrheit der Friedhöfe war diese Form der Abhängigkeit für die Gesamtheit der Gesellschaft nicht charakteristisch. Die Mehrheit der Gemeinen und der Dienstleute hat eine selbständige Wirtschaft geführt, sie haben in der eigenen Gemeinschaft gelebt und sind in diesem begraben worden; an die Herren waren sie nur durch eine losere Abhängigkeit geknüpft, ihnen waren sie nur zu bestimmten

Dienstleistungen verpflichtet. Hierfür zeugen uns jene Fundorte, wo die Friedhöfe verschiedener gesellschaftlicher Gruppen in die Nähe von einander gelagert zum Vorschein gekommen sind. Die Verbindung ist manchmal ganz offensichtlich, in der Nähe der Friedhöfe der Gemeinen treffen wir auch die Ruhestätte der geringzahligeren vornehmen Gemeinschaft an. Ein Abhängigkeitsverhältnis ist jedoch nicht nur zwischen den Gemeinen und den Wohlhabenden, Mächtigen anzusetzen, sondern nach Zeugnis der Friedhöfe auch zwischen den verschiedenrangigen Gruppen der Wohlhabenderen. In *Orosháza* haben wir z. B. in 200 m Entfernung voneinander zwei kleinere Friedhöfe gefunden (s. die unter Druck befindliche Studie von *István Dienes* im Band I. von „*Orosháza története és néprajza*“ [‘Geschichte und Volkskunde von Orosháza’]). Beide sind unzweifelhaft die Begräbnisstätten der Mitglieder der vornehmeren Schicht; in ihrem Denkmälermaterial gab es dennoch auffallende Unterschiede. Das Bild beider Friedhöfe ist die Projektion des alltäglichen Lebens: es bezeugt uns, dass die beiden nebeneinander lebenden Gemeinschaften in bezug auf Vermögen und auf gesellschaftliche Lage voneinander abgeschieden waren. Ihre Nähe macht uns gleichzeitig darauf aufmerksam, dass etwas die beiden Gruppen miteinander auch verknüpft haben wird, und das mag nur die Abhängigkeit des Schwächeren von dem Stärkeren, des Ärmeren von dem Wohlhabenderen und Mächtigeren gewesen sein. Es war unzweifelhaft nicht das Verhältnis von Herr und Knecht, sondern irgendeine gelindere Form der vasallischen Abhängigkeit.

Aus der Verbindung der Friedhöfe ist einigemal auch eine mehrfache Abhängigkeit zu beobachten. In *Bashalom* im Kom. *Szabolcs* kamen die Friedhöfe von zwei vornehmen Gemeinschaften gleichfalls in 200 m Entfernung von einander ans Tageslicht: der eine mit geringerer Seelenzahl war reicher, der andere mit Beerdigungen in grossfamiliärer Ordnung weniger reich. In ihrem weiterem Umkreis haben wir von diesen in einer Entfernung von einigen hundert Metern auch den ärmlichen Friedhof des gemeinen Volkes, ihrer Untergebenen aufgefunden (s. *Dienes I.*, *Acta Arch. Hung.* a. a. 0.; *Az 1958. év régészeti kutatásai. Régészeti Füzetek 11.* Bp. 1959, 54—5, 76).

Natürlich können auch mehrere diensttuende Gemeinschaften unter die Macht einer vornehmeren Familie gehört haben. Auch aus der Untersuchung der Friedhöfe des gemeinen Volkes ergibt es sich, dass auch die Mitglieder dieser Gemeinschaften nicht vollkommen arme Leute waren; es lag auch im Interesse ihrer von ihnen Dienstleistungen fordernden Herrn, dass sie über ein Eigentum verfügen sollen. Hierfür zeugt auch der Umstand, dass das Material der ärmeren Gräber in den vornehmeren Friedhöfen und das in den reicheren Gräbern des gemeinen Volkes im grossen und ganzen identisch ist. Die Gemeinen waren frei in dem Sinne, dass sie in ihrer eigenen Organisation lebten, was jedoch nicht bedeutet, dass sich die Macht der Sippenaristokratie über sie nicht erstreckt habe.

Nach unseren Erfahrungen ist die oben skizzierte Ordnung der Friedhöfe nicht eine Ausnahmerecheinung, sondern sie ist — je methodischer die Aufdeckungen werden — immer mehr als allgemeingültig zu bezeichnen. Für das Ganze der Gesellschaft können wir als kennzeichnend annehmen, dass die verschiedenen Gruppen durch mehrfache Abhängigkeiten, manchmal durch eine ganze Kette derselben, miteinander verknüpft waren. Die auf je einem engeren Gebiet befindlichen, miteinander durch gezwungene Abhängigkeit verknüpften Gemeinschaften mit verschiedenartigem Vermögen und mit verschiedenartiger Macht bilden jene Zellen, *Siedlungsgemeinschaften*, aus welchen die Grundeinheit der Gesellschaft: die *Sippe* zusammengesetzt wird.

Auf welchem Gebiet schon seit längerer Zeit eine systematische Forschung vor

sich geht — z. B. in der Gegend der oberen Theiss — und deswegen wir dort in grösserer Zahl Fundorte kennen, hat es den Anschein, dass reichere Gräber und Friedhöfe im Umkreis der Zentralburg einer gebietlichen Einheit, die mit dem Wohngebiet je einer Sippe identifizierbar ist, häufiger vorkommen. Z. B. in der Umgebung der Burg Borsova: *Beregszász*; den ansetzbaren ursprünglichen Mittelpunkt des ehemaligen Komitates Borsova Várda (das heutige Kisvárd) geradezu umfassend: *Bezdéd, Eperjeske, Rétközberencs, Tuzsér, Anarcs*; in der Nähe der Burg von Zemplén das erwähnte Grab eines Sippenoberhauptes, weiter: *Bodrogvécs, Bodrogszerdahely*; in der Gegend der Burg Szabolcs: *Kenézlő, Rakamaz, Tiszaeszlár, Bashalom*; bei der Burg Szolnok: *Szolnok-Sztrázsaalom*; aber auch anderswo, z. B. auf dem Gebiet des Dukates von Nyitra *Galgóc* usw. Es ist offenbar, dass diese Beerdigungen die treuesten Leute, vertraute Freunde, vornehme Kampfgenossen, begleitende Kameraden und deren Familienmitglieder bergen. Das Sippenoberhaupt kann als Herr des Gebietes nur in der Burg gewohnt haben, hierfür dient als Beweis — ausser den Quellenangaben (*Váczy, Györffy*) — das vornehmlich reiche Grab von Zemplén. Aus diesen zielbewussten Ansiedlungen kann mit vollem Recht daran gedacht werden, dass das Sippenoberhaupt über das Siedlungsgebiet der Sippe verfügen konnte und ging damit auf die Weise um, wie mit seinem eigenem Besitz, die besten Gebiete behielt er für sich, und seine vertrauten Leute um sich sammelnd bestimmte er die Ordnung des Ansiedelns und des Weidens, übte seine Macht über die ganze auf dem Gebiet lebende Bevölkerung aus. Die angeführten Friedhöfe stammen alle aus den Zeiten vor der Staatsgründung Gézas und Stephans, bezeugen also, dass die Burgen schon vor der Ausbildung der königlichen Komitatsorganisation — als Siedlungsorte der Sippenoberhäupter — Mittelpunkte je eines Gebietes waren. Die archäologischen Daten lassen uns also vermuten, dass die königliche Komitatsorganisation über die Siedlungsgebiete der Sippen bzw. über ihre Burgenorganisation aufgebaut wurde (*Pauler, Károlyi, Glázer, Váczy, Györffy*).

Eine andere Frage ist, von wem die Burgen erhoben wurden. Ein Teil von ihnen mag bestimmt schon ein hier gefundener vorzeitlicher oder aus der Völkerwanderungszeit stammender Bau gewesen sein, der von unseren Vorfahren höchstens nur renoviert wurde, wie ja von ihnen auch geeignete römische Gebäudeüberreste (Amphiteatra) mit Vorliebe als Wohnorte der Vornehmen gewählt wurden. Das Ungartum mag aber auch selber Burgen gebaut haben, und hierüber zeugt nicht nur unser vor der Landnahme übernommenes iranisches Lehnwort *vár* 'Burg' und zerstreute Hinweise in historischen Quellen, sondern immer mehr auch archäologische Zeugnisse: über die *gebrannten Erdwälle* des westlichen Grenzgebietes ist am meisten das anzunehmen, dass diese von den Ungarn erhoben wurden (*Nováki Gy.*, Zur Frage der sogenannten „Brandwälle“ in Ungarn. *Acta Arch. Hung.* 16, 1964, 99—149). Nach der Feststellung und gefälligen Mitteilung von *Júlia Kovalovszki* war auch die Burg bei Doboz in Kom. Békés von kleinem Ausmass: „*Sámsonvára*“ ein früher ungarischer Bau usw. Im Gegensatz zu allgemein verbreiteten Ansichten ist es sicher, dass die Verrichtung von Arbeiten, die eine grössere Organisation und planmässige Beschäftigung der Bevölkerung verlangten, den landnehmenden Ungarn nicht fremd gewesen sein wird.

Mit Hilfe der archäologischen Quellen können wir — wie wir gesehen haben — auch in die soziale Organisation des Ungartums der Landnahmezeit Einblicke bekommen, was uns auch ermöglicht, im Gegensatz zu den Methoden der Geschichtsschreibung nicht nur aus den Daten der Arpadenzeit Rückschlüsse zu tun auf die Zustände des X. Jahrhunderts, sondern mit methodischen Forschungen im Gange des wirklichen historischen Ablaufes die Entwicklung der Zustände angefangen

von der Zeit der Landnahme in der Zeit vorwärtsschreitend weiter zu verfolgen. Aus der obigen Verteilung der Beerdigungen und aus den Beziehungen der einzelnen Gruppen ist es deutlich zu erkennen, dass die Voraussetzungen der Klassenverhältnisse der Stephanszeit, der abweichenden Stellung verschiedenartiger gesellschaftlicher Elemente schon im X. Jahrhundert vorhanden waren (vgl. Ges. I, §. 15, 21, 27, 35 von Stephan I.); beim Erscheinen des Ungartums im Karpatenbecken war es schon in voneinander gut abgesonderte Schichten gegliedert. Diese Schichten lebten aufeinander gegenseitig angewiesen in engerer und loserer Abhängigkeit nebeneinander; und es ist die Schichtung über einander der in der niedrigsten Reihe befindlichen Hausknechte, der in ihrer eigenen Organisation verbliebenen auch über etwas Vermögen verfügenden Dienstleute, der auf kleinere und grössere Dienstleistungen verpflichteten und offenbar in verschiedenartigen Vermögensverhältnissen lebenden Gemeinen zu beobachten, dann folgen als weitere Überschichten das Sippenoberhaupt und endlich die Familien des Stammesoberhauptes und des Fürsten. Das innere Gleichgewicht der Gesellschaft wurde — wie bei den Türken, Bulgaren, Mongolen, Kumanen usw. — durch die um die Personen mit hervorragender Macht organisierten Bewaffneten, also durch ihr militärisches Gefolge, die bei uns mit dem auf das Vasallenverhältnisweisenden Ausdruck als Lehensleute (*jobbágy*) bezeichnet wurden (*Györffy*), gesichert. (Diese Schicht wird bei den landnehmenden Ungarn angesetzt von: *Tagányi, Váczy, Molnár, Györffy* usw.). Die Nachkommen dieser Lehensleute, die *miles* in dem Gesetzbuch Stephans I., gehörten zum Gefolge des Königs, der Gespane oder irgendeines Magnaten oder eines kirchlichen Würdenträgers (Gesetzbuch Stephan I, 7, 23, 25), und ihre Herren konnten öfter auch gegen Mitglieder dieser wohlhabenderen, vornehmeren Schicht gewalttätig vorgehen (Stephans Gesetzbuch II, 10). In gesteigerterem Masse mag sich das auf die Gemeinen, die mit den Armen gleich beurteilt und mit ihnen identifiziert wurden (Stephans Gesetzbuch I, 21, 27), bezogen haben, wie es auch in den Gesetzen erwähnt wird, dass sie von den „comes“ und den „miles“ in Knechtschaft getrieben werden (I. Gesetzbuch Stephans 22). Das mag eher die Forderung nach Erfüllung von schwereren Verpflichtungen, unbillige, verletzende Behandlungsweise decken, als den Anfang ihrer Unterwerfung bedeuten; auf Grund hauptsächlich der archäologischen Daten scheint es ja unzweifelhaft zu sein, dass die Elemente des gemeinen Volkes schon im X. Jahrhundert und sogar offenbar auch schon vor der Landnahme mit unzähligen Banden an die Mächtigen, die Wohlhabenden gekettet waren, ihre nominelle Freiheit konnten sie auch früher schon mit Steuern und Dienstleistungen erkaufen. Von irgendeiner Form der Abhängigkeit konnten auch jene Sippenmitglieder nicht frei sein, die sich für freie Leute hielten; wie schon von *Ferenc Salamon* vermutet wurde, wird ein ganzes Heer „von rechtlich freien, jedoch durch bestimmte Verpflichtungen in den Dienst von Wohlhabenderen gedrängten Leuten“ im Kreise der landnehmenden Ungarn gelebt haben. Die frühfeudalen Verhältnisse kamen in einer solchen Gesellschaft zum Vorschein, in welcher die Formen der älteren Organisation noch bewahrt blieben, und das vollständige Aufgeben des Rahmens der früheren familiärsippenhaften Verhältnisse wird auch nicht im Interess der Mächtigen gewesen sein, auf diese Weise konnten sie ja am einfachsten den Aufruhr jener Schichten vermeiden, die ihre wirkliche Unabhängigkeit verloren hatten. Diese patriarchalische Schale kann jedoch vor uns das Wesen dieser Gesellschaft, ihren frühfeudalen Charakter nicht verdecken, und wir müssen erkennen, dass sich die Sippe des X. Jahrhunderts in dem Zustand einer kräftigen Auflösung befand, sie vereinigte in sich Leute von verschiedener Herkunft und verschiedenartigen Zuständen, sie kann in der Wirklichkeit für eine territoriale Organisation angesehen werden.

Die Durchschichtung der ungarischen Gesellschaft lässt sich keineswegs mit der Eroberung der neuen Heimat, oder mit einer erst nach dieser eingetretenen Wendung, mit dem Sturz der Beutezüge erklären; das Kettenwerk der Abhängigkeiten der Stephanszeit ist schon bei den landnehmenden Ungarn zu erkennen. Zur Staatsgründung Gézas bzw. Stephans, als zur Schaffung einer festeren Organisation der Obergewalt mag das Ungartum nur zum Abschluss eines längeren Vorganges, einer progressiven Entwicklung gelangt sein, unsere staatliche und kirchliche Organisation wurde vor allem der Gegebenheiten der ungarischen Gesellschaft entsprechend ausgebaut.

Mit der um die Wende des X. und XI. Jahrhunderts vor sich gegangenen Staatsorganisation wird jene Schicht des alten Geschlechtsadels, die sich in die neue Ordnung dareingefunden hatte — neben dem damals entstandenen neuen Adel (Kleriker, Ritter, Gespane) — Mitglied der herrschenden Klasse, und parallel hiermit gibt sie ihre alten heidnischen Friedhöfe auf, wie ja für sie die Annahme des Christentums die Bedingung zur Sicherung ihrer Vorrechte war. Zu gleicher Zeit sind auch so viel Änderungen in der Lebensweise, in der materiellen und sozialen Lage der *vulgares* und der *servi* archäologisch nicht zu beobachten; da sie an Ort und Stelle verblieben, benützten sie auch nach der Staatsgründung laufend weiter ihre alten Friedhöfe. Es ist zwar sicher, dass ein nicht geringer Teil von ihnen — auf den von ihrer Sippschaft konfiszierten Gebieten⁷ — unter eine neue Oberhoheit geraten ist: sie wurden zu Dienstleuten in den königlichen Burgespanschaften, und den königlichen Privatgütern und auf den kirchlichen und weltlichen Donationsgütern. In das Eigentum ihrer neuen Herren sind sie mit dem diesen geschenkten Gebiet gekommen, wo sie nach Zeugnis unserer Friedhöfe schon im X. Jahrhundert lebten und an welches sie durch ihre Lebensweise, durch die ausgebildete wirtschaftliche Ordnung und durch das Gewohnheitsrecht gebunden waren. Die gut organisierten Wirtschaften der Stammes- und Sippenoberhäupter (s. z. B. die Charakterisierung des geordneten Gutes des grossmächtigen Ajtony in der grösseren Gerhardtslegende) konnten an vielen Stellen vermutlich ohne Änderungen zur Grundlage der Güter in der Stephansperiode werden, nur ihre oberste Leitung kam in neue Hände. Die Hunderter- und Zehner-Organisation (*centurionatus*, *decurionatus*; auf kirchlichen Besitzungen die Meierleute, die Hunderter) der auf den Gutskörpern lebenden Leute mag unzweifelhaft eine alte Tradition bewahrt haben. Im Leben des grössten Teiles der Gemeinen mag die neue Gutsordnung eine grosse Erschütterung keineswegs verursacht haben. Die Mehrheit empörte sich nicht gegen ihr Schicksal, sie verblieb an Ort und Stelle, da sie ja auch früher im grossen und ganzen unter ähnlichen Verhältnissen lebte. In den Quellen der Arpadenzeit (Stiftungsurkunden, Gesetzen) vernehmen wir zwar einiges über herumschweifende Leute, die ihren Herren durch-

⁷ Die Verbreitung der zweischneidigen Schwerter in grösseren Mengen hängt offenbar mit der Staatsorganisation, der Konfiszierung der Besitztümer der Stammes- und der Sippenoberhäupter, mit den neuen Ansiedlungen zusammen (László). Es mag eine charakteristische Waffe der an die Stelle der Stammes- und Sippenoberhäupter getretenen königlichen Herzöge, Gespane, desgleichen der Mitglieder jenes Kriegergefolges, die den Würdenträgern der sich ausbauenden kirchlichen Organisation zugeordnet worden waren, gewesen sein. Eine kleine Zeit lang, im Anfangsstadium der Staatsorganisation wurde ein Teil sogar dieser vornehmeren Krieger Elemente noch auf heidnische Weise begraben (s. die mit doppelschneidigen Schwertern ausgestatteten vereinzelt und paarigen Gräber). Die zweischneidigen Schwerter tauchen auch in den Friedhöfen des lokalen gemeinen Volkes auf, die mit Kriegsdienst schuldigen, in den Dienst der neuen Macht gestellten Gemeinen werden mit den neuen Waffen gleichfalls versorgt. (Die zweischneidigen Schwerter wurden neuerdings von K. Bakay gesammelt und bearbeitet, aber seine Arbeit ist noch nicht erschienen, seine Ergebnisse sind uns nicht bekannt).

gegangen sind oder von ihren Wohnstätten vertrieben wurden, ganze Gemeinschaften werden sich jedoch sehr selten auf den Weg gemacht haben. Die archäologischen Daten zeugen im allgemeinen über den Verbleib der Gemeinen an Ort und Stelle, und sind einige unter ihnen von ihren alten Wohnstätten — vorteilhaftere Bedingungen des Dienstes suchend — auch weiter gezogen, so werden sie sich mit den Dienstleuten anderer Besitzungen gemischt haben.

Aus der oben skizzierten Entwicklung der Gesellschaft, aus der gegenseitigen Verbundenheit verschiedenartiger gesellschaftlicher Schichten zueinander folgt, dass das Ungartum des X. Jahrhunderts eine sesshaftere Lebensweise hat führen müssen, wie das früher angesetzt wurde.⁸ Der Zusammenhang zwischen den Friedhöfen, die seit der Landnahme fortdauernd gebraucht wurden und die auch in die Arpadenzeit hinüberreichten, desgleichen zwischen unseren frühen Dörfern kann nicht bezweifelt werden: diese Friedhöfe können für aussenstehende Friedhöfe — die den in den Kirchhöfen liegenden vorangingen — unserer Dörfer angesehen werden. Über die Siedlungen der landnehmenden Ungarn wissen wir bis auf heute wenig; es ist aber mit vollem Recht daran zu denken, dass wie die Chronologie der Friedhöfe bis in die Zeit der Landnahme zurückgeführt werden kann, so auch die Mehrheit der Dörfer, die an sie gebunden werden können, Vorgänger in der Zeit der Landnahme besessen haben mag. (Auf Grund meiner auf Terrainbegehungen und bei Ausgrabungen gesammelten Erfahrungen habe ich gefunden, dass sich der zu einer Siedlung gehörende Friedhof immer von ihr östlich befindet, — d. h. umgekehrt: der zu einer Siedlung zu knüpfende Friedhof ist von ihm immer in westlicher Richtung zu suchen. Wegen der Furcht vor den Toten ist das auch vernünftig; auf diese Weise konnte der Blick der ost-westlich gerichtet hingelegten Toten nicht auf ihr ehemaliges Anwesen, gegen die Gemeinschaft der Lebenden fallen.) In den Gesetzen Stephans, in unseren frühesten Urkunden hören wir schon über Dörfer, es ist offenbar, dass sich deren fester Kern schon bedeutend früher herausgebildet hat. Das gemeine Volk bei den landnehmenden Ungarn mag schon von Anfang an auf diesen Siedlungsstätten gelebt haben⁹, und zwar offenbar schon vor der Arpadenzeit in solchen einfachen, halb in die Erde gegrabenen Häusern, was für Bauten von unseren mit der Aufdeckung von Siedlungen beschäftigten Archäologen aufgedeckt wurden (zuerst hat *István Méri*, der vorzügliche Forscher des Volkslebens der Arpadenzeit solche Häuser auf die Oberfläche gebracht; vgl. seinen Bericht über die

⁸ Jene Argumente, die früher als unbestreitbare Zeugnisse für die nomadische Lebensweise angesehen wurden, werden immer mehr hinfällig. Die als Denkmäler des Nomadisierens angesehenen, aus blossen Personennamen hervorgegangenen Ortsnamen sind z. B. auch auf romanischem Sprachgebiet nicht unbekannt, und die Franzosen, Italiener und Spanier waren doch nicht Nomaden (s. Bárczi G., Megnyitó. Névtudományi vizsgálatok ('Eröffnungsrede. Namenkundliche Untersuchungen'). A Magyar Nyelvtudományi Társaság Névtudományi Konferenciája 1958. Szerk. Mikesy S. Bp. 1960, 6).

⁹ Aus historischen Quellen wird darauf geschlossen, dass die kleineren Dörfer der Arpadenzeit aus der volkreicheren Siedlungen der landnehmenden Ungarn durch Auseinanderschwärmen später — erst im XI. Jahrhundert — zustande gekommen seien (s. Györffy Gy., Magyarország népeisége a honfoglalástól a XIV. század közepéig. Magyarország történeti demográfiája ['Ungarns Bevölkerung seit der Landnahme bis zur Mitte des XIV. Jahrhunderts. Ungarns historische Demographie']. Hrg. von József Kovacsics. Bp. 1963, 48—49). Durch die archäologischen Daten wird diese Hypothese nicht einhellig unterstützt, da ja uns immer mehrere Beispiele dafür bekannt werden, dass die bis zur Zeit der Landnahme zurückreichenden Vorstufen, in den äusseren — denen in den Kirchhöfen vorangegangenen — Friedhöfen, die mit Siedlungen der Arpadenzeit in Zusammenhang gebracht werden können, anzutreffen sind. Der ununterbrochene Verlauf der Beerdigungen lässt auf die Beständigkeit der Siedlung schliessen. (S. die hierher bezüglichen Arbeiten in der im Druck befindlichen Oroszázer Monographie.)

Ergebnisse der Ausgrabungen von Tiszalök—Rázompusztá und Túrkeve—Móricz Arch. Ért. 79, 1952, 49—65).

Als ein Zeugnis für die nomadische Lebensweise und den Wohnortswechsel pflegt man Aufzeichnung des *Otto von Freising* vom Jahre 1147 zu betrachten, nach welcher die Menschen in unserem Lande „während des ganzen Sommers und des Herbstes in Zelten wohnen“.¹⁰ Das bedeutet aber nicht unbedingt das Verlassen der Winterquartiere, da ja die fraglichen Zelte — wie diese Idee von *István Méri* in seiner vor kurzem erschienenen vorzüglichen Zusammenfassung über die Dörfer der Arpadenzeit aufgeworfen wurde — mit grosser Wahrscheinlichkeit gleichfalls auf jenen ständigen Siedlungsstätten als Sommerwohnungen errichtet wurden, wo man ausser den Erdgrubenhäusern auch Spuren von offen gelegenen Herden finden kann. Solche mit frühen irdenen Kesseln datierte offene Herde gelang es uns bisher sogar nur in der Umgebung von solchen Erdgrubenhäusern authentisch aufzudecken (vgl. *Méri, I.: Árpádkori népi építkezésünk feltárt emlékei Orosháza határán* [Aufgedeckte Denkmäler der Bautätigkeit unseres Volkes in der Arpadenzeit aus der Gemarkung von Orosháza] Rég. Füz. II. 12, Bp. 1964, 48).

Das Ungartum mag schon im X. Jahrhundert mehrere Arten von Wohnungen besessen haben, die Übernahme des alten türkischen Lehnwortes *sátor* ‚Zelt‘ machte das alte Wort *ház* nicht überflüssig und verdrängte es nicht aus dem Gebrauch; wir können also unsere Vorfahren durchaus nicht ausschliesslich für Zeltbewohner ansehen (*Korompay*). Jene Anschauung ist also unrichtig, nach welcher sich die mit den Zelten hin und her wandernden Grossfamilien nur allmählich angesiedelt hätten und in jene festere Wohnungen gezogen wären, die sie in der neuen Heimat kennengelernt haben sollen. Es ist sicher, dass das an einen festen Ort gebundene Gemeinvolk des Ungartums auch schon vor der Staatsgründung am Ende des X. Jahrhunderts in Erdgrubenhütten gewohnt haben wird; die Gesetze Stephans (Gesetz I, 35) erwähnen — in ihrer Verfügungen über die Angreifer der Häuser — auch die Hütten (*mansiuncula*) der aus dem Volke stammenden Leute. — Längere Zeit hindurch mag sich nur die ein beweglicheres Leben führende Soldatenschicht in Zelten von dem vorgeschrittenerem Kibitka-Charakter aufgehalten haben (auch in den Quellen mag vor allem von solchen militärischen Zeltlagern die Rede sein); in solchen wird auch der über ausgedehnte Besitzungen verfügende Sippenadel gewohnt haben, so dass es ihm möglich wurde, die unter seine Oberhoheit gehörender Dienste leistenden Gemeinschaften mit allen Angehörigen zum Einsammeln der Tributleistungen der Reihe nach aufzusuchen, um diese an Ort und Stelle auch zu verzehren. Auch die von ihrer Wohnstätte sich auf längere Zeit ferne aufhaltenden Hirten haben in Windschutten provisorische Wohnstätten gefunden.

Die Viehzucht der landnehmenden Ungarn wird von einigen bis zum heutigen Tag unrichtig mit einem ausschliesslichen Nomadisieren, d. h. dem wandernden Hirtentum identifiziert. Ausser den eventuell weiter getriebenen, von berufsmässigen Hirten bewachten Herden wird man auch um die Siedlungen herum in grösserer

¹⁰ Es ist allgemein bekannt, dass die mit *Otto von Freising* gleichzeitigen, aber von Osten nach Ungarn ankommenden Reisenden, die das Ungartum nicht mit westlichen Völkern verglichen haben, sondern es an jener Umgebung gemessen haben, aus welcher ehemals auch das Ungartum hervorgegangen war, von den Zuständen in der Mitte des XII. Jahrhunderts ein ganz anderes Bild entworfen haben. Von diesen werden die als Komitatsmittelpunkte dienenden befestigten Orte Städte genannt und sie vergleichen diese mit orientalischen Zentren, in denen der Tauschhandel abgewickelt wird, mit Städten von asiatischem Charakter wie Bagdad und Isfahan; sie berichten über die in diesen abgewickelten Jahrmärkten, über die in diesen lebenden Handwerker, über die in der Umgebung der Städte befindlichen Ackerfelder, über den Reichtum am Ackerbauprodukten usw. S. die Berichte von *Idrisi* und *Abu Hamid*.

Zahl Vieh gehalten haben: bei Leo dem Weisen können wir über die bei den Zelten gehaltenen Pferden lesen; die grössere Gerhardslegende weiss uns auch von solchen Hirten Ajtonys zu berichten, von denen das Vieh bei den Häusern, d. h. in der Umgebung der Ansiedlung versorgt wurde. Das Halten von zahmen Vieh in der Umgebung des Hauses ist eine Folge der schon vor der Landnahme verbreiteten Pfluggkultur im Ackerbau, die sich neben dem führenden Wirtschaftszweig der Viehzucht mit immer grösserem Gewicht meldete. Ich glaube, es wird genügen, wenn ich hier auf einige allgemein bekannte Daten verweise. Es ist bekannt, dass der grundlegende Wortschatz des Ackerbaus im Ungarischen türkische Lehnwörter sind, die noch vor der Landnahme aufgenommen wurden. Auch ist uns bekannt, dass man das weitgehende Ansässigwerden der Bevölkerung und den Übergang auf den Ackerbau im Reiche der Chasaren, zu welchem längere Zeit hindurch auch das Ungartum hinzugehört hat, von Schritt zu Schritt verfolgen kann. Dieser Vorgang ist auch archäologisch kontrollierbar, auf dem Gebiet der Kultur von Saltovo-Majack kam eine Menge von Denkmälern des Ackerbaues zum Vorschein. Die mohamedanischen Quellen charakterisieren das um das Jahr 870 kennen gelernte Ungartum nicht als ein ausschliesslich Viehzucht treibendes, sondern auch als ein auch Ackerfelder besitzendes Volk. Auch in den Gesetzen des Königs Stephan I. gibt es Daten, die sich auf den Ackerbau beziehen. In seinen Verfügungen über das Abhalten der Feste (Gesetz. I, 8) spricht er von Leuten, die mit Pferden und Ochsen arbeiten. In seiner Anordnung über die Ausrüstung der Kirchen (Ges. II, 1) erklärt er, dass diese mit einem Gehöft, mit Knechten, Tieren, Ochsen usw. versorgt werden sollen. In den Donationsurkunden der ältesten Zeit wird ein Teil der Knechte gleichfalls mit Ochsen und Pflug ausgerüstet verschenkt usw. Aber auch die archäologischen Beobachtungen liefern immer mehr Zeugnisse für die Änderung, die im Leben des Ungartums vor sich gegangen ist. Aus der prozentuellen Verteilung des Viehknochenmaterials ist zu erkennen, dass die eine Futterwirtschaft verlangende Rindviehzucht neben der älteren Pferdezucht immer mehr an Raum gewonnen hat, und sogar an die erste Stelle getreten ist. In grösserer Zahl finden wir Knochen, die auf Schweinezucht, bzw. in kleinerer Zahl, die auf Geflügelzucht weisen (*Bökönyi, Méri*) und diese können bekanntlich das Wanderleben nicht vertragen. Ausserdem zeugen noch Gerätematerial, Mahlsteine, Getreidegruben, Körner usw. von dem Ackerbau. Auch aus der festen Ansiedlung der Massen des Ungartums kann darauf geschlossen werden, dass die wirtschaftliche Grundlage der früher skizzierten feudalen Entwicklung vorhanden war.

Der Aufschwung des Handwerkes hängt auch mit der feudalen Entwicklung, mit der festen Niederlassung zusammen. In unseren Geschichtsbüchern äussert man sich hie und da auch heute noch mit einer übertriebenen Behutsamkeit über das handwerkliche Können des Ungartums, mit der Ansetzung, dass die zum Vorschein gekommenen Goldschmiedearbeiten vielleicht gar nicht die Werke ungarischer Meister gewesen seien.

Es gibt in der Tat solche Goldschmiededenkmäler, die nicht unter die Zeugnisse der ungarländischen Goldschmiedekunst gereiht werden können, weil ja diese in ganz Osteuropa aufzufinden sind und unzweifelhaft auch auf dem Handelsweg verbreitet wurden. Solche sind z. B. die Gürtel mit Beschlägen (s. *Dienes I.* a. a. O. Arch. Ért. 91, 1964, 18—40; der auf Grund ungarischer Gürtel rekonstruierte Gürtel von Saltovo: vgl. *Šramko, B. A.*, Drevnosti severskogo Donca. Harkov 1962, 281., Abb. 109, 283, 285), Taschen mit Beschlägen (vgl. *Dienes I.*, Honfoglalás kori tarsolyaink-ról. FArch. 16, 1964, 92—110) usw., deren genaue Ebenbilder auch in fremder Umgebung anzutreffen sind. Es gibt jedoch auch solche Gegenstände, die bis auf den heuti-

gen Tag nur für den Nachlass der landnehmenden Ungarn charakteristisch zu sein scheinen. Von den aus unserem Vaterlande in grosser Zahl bekannten Taschenplatten ist z. B. nur ein näheres Exemplar vom Gebiet der Mari (Tscheremissen), aus dem Friedhof von Veselovskoje bekannt (*Erdélyi I.*, Újabb adatok a tarsolylemezek stílusának elterjedéséhez Kelet-Európában. Arch. Ért. 88, 1961, 95—100). Wären auch diese Goldschmiede-Meisterstücke in dem Handelsverkehr verbreitet gewesen, so sollten sie in den berühmten Handelszentren, bzw. auf den entlang der Hauptverbindungsstrassen befindlichen Fundstätten auftauchen. Ihr Fehlen inspiriert uns zu der Annahme, dass diese Taschenplatten Erzeugnisse der Goldschmiede der landnehmenden Ungarn seien. Im Falle der Taschenplatte von *Tiszanána* haben wir hierfür auch einen Beweis verschafft; hier kam nämlich aus dem Grabe eines 12—14 Jahre alten Knaben ein für ihn bestelltes, deswegen bedeutend kleineres als das gewohnte Exemplar zum Vorschein, das offensichtlich an die Statur des Knaben bemessen war. Sein Verfertiger kann nur ein im Karpatenbecken arbeitender Meister gewesen sein, da ja das Bürschchen unmittelbar vor seinem Tode in die Reihe der Männer eingetreten sein wird, und es die Würde, die ihm zum Tragen von einer mit Platte geschmückten Tasche berechnete, auf alle Fälle an Ort und Stelle als ein vollberechtigtes Mitglied seiner Sippe erlangt haben mag. Ähnlich wie bei den Taschenplatten finden sich für die bei uns so häufigen schmucken Pferdegeschirrgarnituren in Scheibenform — mit ihnen verwandte kann man nur auf Darstellungen aus der Sassanidenzeit sehen — keine gleichzeitigen Entsprechungen in Osteuropa, höchstens taucht einigermal ein ähnlich aussehender Beschlag auf.

Auch die Ansicht ist zu vernehmen, dass diese Goldschmiededenkmäler von östlichen Händlern nach Ungarn geliefert worden seien. Ein Zeugnis hierfür soll der Umstand sein, dass viele prächtigen Denkmäler der Goldschmiedekunst, und unter anderem auch ein Teil der Taschenplatten in Nordost-Ungarn, auf Gebieten, die in der Nachbarschaft der durch den Vereckepass führenden Handelsstrasse liegen, angetroffen wurden. Nur ist eine andere Gruppe der Taschenplatten eben aus entgegengesetzter Richtung, aus westlichen Landschaften bekannt, es ist also viel annehmbarer als ihre Verbreitung auf dem Handelsweg, dass sich eine über eine entwickelte Goldschmiedekunst verfügende Volksgruppe sowohl auf dem Gebiet der oberen Theiss als auch auf dem Kleinen-Alföld angesiedelt haben mag. Aus historischen Überlegungen (*Győrffy*) ist diese am ehesten mit den Kawaren gleichzusetzen, in deren Kreis sowohl die Alanen als auch die Khoresmier von ihrer Goldschmiedekunst berühmt waren. Auch neuerdings wurden auf solchen Gebieten Taschenplatten gefunden, wo die militärischen Hilfsvölker gelebt haben mochten: so in *Bana* im Kom. Komárom (d. h. auf der uralten Besetzung des von Ketel abstammenden Katapán-Geschlechtes, der nach dem anonymen Notar einer der sich bei Kiew an die Ungarn angeschlossenen kumanischen Führer gewesen sein soll); in *Tiszaeszlár—Bashalom* und *Rétközberencs* im Kom. Szabolcs; in *Tiszanána* und in *Besenyőtelek* im Kom. Heves; in *Ecsegfalva* im Kom. Békés. — Zugleich bezeugen uns die von nicht-kawarischen Gebieten stammenden Taschenplatten von *Szolnok—Strázaszalom* und *Kecskemét—Fehéregyháza*, desgleichen die im Kunstkreis der Taschenplatten von diesen befruchteten und weit verbreiteten Denkmäler, dass diese Goldschmiedekunst auch bei den übrigen Stämmen Wurzel gefasst hat.¹¹

¹¹ In Zusammenhang mit den Taschenplatten liesse sich auch eine andere Möglichkeit in Vorschlag bringen. Wie wir erwähnt haben, tauchen diese Meisterwerke der Goldschmiedekunst — es hat den Anschein — im Umkreis von Burgen auf, die für Hauptorte je einer territorialen Einheit angesehen werden können. Es wäre nicht unvorstellbar, dass die Zentralmacht die in engere Abhängigkeit einbezogenen Beauftragten, die an die Spitze der ihre Macht unterstützenden Stämme

Gegen die Einfuhr der Goldschmiededenkmäler aus dem Auslande können wir auch gewichtigere Argumente noch anführen. Mit der Vermehrung des Materials ist es immer deutlicher zu erkennen, dass innerhalb eines engeren Umkreises Gegenstände vom gleichen Formenschatz, von gleicher Bearbeitung und Form und nach demselben Muster verfertigt zum Vorschein kommen. Vor kurzem habe ich den Friedhof Nr. II. von *Orosháza* aufgearbeitet, wo ich in einem Frauengrab 19 Stück dünne, plattenartige, gepresste Scheibchen (Rosetten) gefunden habe und zwar in ihrer ursprünglichen Anordnung, so dass das ganze Kleid herstellbar war. Die genauen Ebenbilder dieser Scheibchen sind auf dem gleichfalls zu Békés gehörenden *Vésztő—Kótpuszta*, desgleichen auf dem benachbarten *Sikló* im Kom. Bihar ausgegraben worden. — Das Ebenbild eines anderen, gleichfalls von der Umgebung von Orosháza stammenden charakteristischen Beschlages ist aus einem Fund von *Orsova* bekannt. Die Fundstätten der zwei Reihen der gleichen Gürtelbeschläge liegen scheinbar ferne voneinander, wenn wir aber in Betracht ziehen, dass die Südgrenze des Siedlungsgebietes von Ajtony nach dem anonymen Notar die Burg Orsova war und es in nördlicher Richtung ganz bis in die Umgebung von Orosháza hinreichte, so kann es nicht zweifelhaft sein, dass wir die aus derselben Goldschmiedewerkstatt stammenden Stücke zweier Garnituren aufgefunden haben. Vielleicht hat Ajtony als Stammesoberhaupt Gürtel mit aus seiner zentralen Werkstatt stammenden Beschlägen selber an seine im Grenzgebiet seiner Besitzungen lebenden Getreuen verschenkt, wie es bei Steppenvölkern üblich war. (S. noch Ebenbilder von solchen Beschlägen aus *Zemplén*, *Bodrogyécs* und aus der Umgebung von *Tiszaeszlár*).

Mehrere solche Übereinstimmungen gelang es mir noch nachzuweisen in meiner Studie über den Fund von Felsőbalota: so sind z. B. die durchbrochenen Scheiben von *Hencida*, *Gyula* und *Sarkad* in derselben Gussform hergestellt worden; die Produkte derselben Werkstatt sind offenbar auch die Scheibchen von *Szeged—Bojárhalom* und von *Jánosszállás* usw., auch wenn ihre Masse abweichend sind. Die vergleichenden Untersuchungen haben vor allem in dieser Hinsicht eine grosse Wichtigkeit und Bedeutung.

Die aus dem sachlichen Nachlass der Landnahmezeit nachweisbaren Zusammenhänge — die auf den Siedlungsgebieten der Sippen und Stämme nachweisbaren übereinstimmenden, identischen Stücke — bezeugen also, dass die das Karpatenbecken besetzenden Ungarn über Goldschmiedewerkstätten verfügten, von denen je ein Stamm oder eine Sippe versorgt wurde. — Die Erzeugnisse der berühmten ungarischen Goldschmiedekunst dürften wohl auch nach dem Auslande gelangt sein: Swjatoslaw, der Grossfürst von Kiew will 969 seine Residenz nach Perejaslawci an der Donau verlegen, weil nicht nur die byzantinischen Schätze, sondern auch das Silber und die Pferde der Ungarn dorthin strömen (*Nestor-Chronik*). Unter Silber wird man hier gewiss ebenso Goldschmiedesachen zu verstehen haben, wie unter dem aus Byzanz kommenden Gold. Wir hören ausserdem — gleichfalls aus dem X. Jahrhundert — über ungarländische, sich auf den Jahrmärkten von Prag mit Waren einfindende Händler (*Ibrahim-ibn-Jakub*). Dem gegenüber sind verschiedenartige Luxusgüter, beliebte Geschmeidearten durch Vermittlung ungarischer und ausländischer

und Sippen gestellt worden waren, und auch deren engere Umgebung mit aus ihren Werkstätten herrührenden Waffen und Würdenabzeichen selber versorgt habe. Für diese Hypothese würde noch der Umstand sprechen, dass man solche Taschenplatten auf dem Wohngebiet jener Stämme, die der Staatsorganisation um die Wende des X—XI. Jahrhunderts einen Widerstand leisteten und vielleicht auch schon früher nach Selbständigkeit trachteten, nicht finden kann, wie z. B. auf dem Wohngebiet von Ajtony und Gyula; dieser Annahme widerspricht jedoch, dass diese prächtigen Denkmäler der Goldschmiedekunst auch auf den transdanubischen Besitzungen des Arpad-Geschlechtes nicht zum Vorschein gekommen sind.

Kaufleute auch nach Ungarn, vor allem von Osten (von Byzanz und Kiew) her gelangt: so gibt es in den Friedhöfen des Südföld sehr viele Sachen der Goldschmiedekunst von byzantinischem, Donau-bulgarischem, slowenischem Charakter oder nach dem Muster dieser verfertigt (z. B. Ringe, die halbmondförmigen Ohrringe von Tápé-Lebő usw.). Das lebhafte Handelsleben im Karpatenbecken wird sehr schön durch den aus dem Bestand eines Wanderhändlers der frühen Arpadenzeit stammenden, in der Umgebung von Tokaj verborgenen Schatzfund illustriert, in welchem byzantinische, russische, balkanische und ungarische Gegenstände gleichmässig anzutreffen sind (*Kádár Z.*, Der Schatzfund von Tokaj und seine byzantinisch-slawischen Beziehungen. *Publicationes Instituti Philologicae Slavicae Universitatis Debreceniensis* 1961, 193—209; vgl. noch: *Bóna I.*, Der Silberschatz von Darufalva. *Acta Arch. Hung.* 16, 1964, 166). Über das Vorhandensein eines Handelsstrasse über die Nordost-Karpaten zeugt noch der grosse Dirhem-Fund von Huszt.

Der Nachlass der ungarischen Sippenaristokratie und des militärischen Gefolges ist natürlich mit dem Nachlass östlicher, auf demselben Weg der feudalen Entwicklung befindlicher Völker in vieler Hinsicht verwandt. Das Aufkommen von identischen Kulturgütern zeugt von derselben Entwicklungsstufe, von denselben Bedürfnissen und Ansprüchen, was alles hauptsächlich mit Rücksicht auf die damalige Mode von unseren Meistern befriedigt werden musste (*Dienes I.*, Einige gemeinsame Züge der frühfeudalen Kulturen Osteuropas. *SemSlav* 1963). Die charakteristischen Stilmerkmale der wertvolleren Gegenstände erscheinen auch auf den in breiteren Kreisen gebräuchlichen Gegenständen: auf mit Tauschierung geschmückten Steigbügeln, Zäumen, Satteln, knöchernen Schnitzwerken, bei denen der Verdacht keineswegs aufkommen kann, dass sie Erzeugnisse fremder Meister wären. Es gibt auch solche Gegenstände, an denen die Spuren von nachträglichen Verbesserungen und Ergänzungen in dem Stil des Originals gehalten und auf dieselbe Weise ausgeführt zu erkennen sind. Gleichfalls von der Wirksamkeit hiesiger Meister zeugt der Umstand, dass dasselbe Denkmälmaterial auch aus den Gräbern der in der neuen Heimat aufgewachsenen Generation vor der Staatsgründung zum Vorschein kommt, wie aus denen der früheren Generationen.

Der Formenschatz der sachlichen Denkmäler des landnehmenden Ungartums — das aus Palmetten Gewobene unendliche Geflecht, stilisierte Pflanzen- und Blumenmuster, die wunderlichen Tiergestalten der orientalischen Welt usw. — widerspiegeln die charakteristischen Merkmale einer arabischen Kunst, von der der Geist einer auf iranische Urformen zurückgehenden spätsassanidischen Kunst weitergeführt wurde. Seit dem VIII. Jahrhundert wurden von der iranischen Kunst mächtige Gebiete inspiriert, die Kunst unserer landnehmenden Ungarn schliesst sich an diese universelle Stilrichtung an.¹²

Haben wir das oben charakterisierte Niveau der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung vor Augen, so ist anzuerkennen, dass das Ungartum in der Zeit der

¹² Dieser Form- und Musterschatz iranisch—kaukasisch—byzantinischen Ursprungs blüht, gewissermassen durch die landnehmenden Ungarn hierherverpflanzt, im Karpatenbecken (vgl. z. B. das über die Herkunft der Motive des Armringses von Bashalom Gesagte [I. Dienes, *SemSlav* a. a. O.]; dann die oben erwähnten Lehren aus den scheibenförmigen Pferdegeschirrbeschlägen; s. weiter die in dem Katakomben—Friedhof von Zmejskaja gefundenen Säbel, Sättel, Pferdegeschirr—Bestandteile, Zopscheiben und andere Denkmäler der Tracht bzw. deren ungarische Parallelen [Archeologičeskije raskopki v rajone Zmejskoj Severnoj Osetii. *Materyali po Archeologii i Drevnej Istorii Severnoj Osetii*. I. Ordžonikidze, 1961. Die Arbeit von V. A. Kuzněcov]). Im Kreise des Ungartums hat diese reife Kunst tiefe Wurzeln gefasst, sie ist fast zur Volkskunst geworden. Hierfür das Zeugnis, dass einfachere Gegenstände nicht nur von den Meistern, sondern auch von Leuten mit ungeübten Händen, also von den Benützern der Gegenstände mit diesen Motiven geschmückt werden.

Landnahme schon durch ein stärkeres Band, durch die frühfeudale Staatsorganisation in eine Einheit gefasst wurde. Zum Ausbau einer solchen höheren Form des politischen Gebildes ist das Vorhandensein eines ständigen Wohngebietes nicht unbedingt notwendig, auch die Existenz einer solchen nomadischen Staatsverfassung wird ja bei den Mongolen auf dieser Grundlage nicht in Frage gestellt. Es ist nicht Zufall, dass dieses Kennzeichen des Zustandekommens eines Staatswesens bei den Klassikern des Marxismus weggeblieben ist.

Es ist nicht zu bestreiten, dass die Organisation des landnehmenden Ungartums schon mehrere solche Züge aufweist, die auf die frühfeudale Staatsorganisation kennzeichnend sind: eine in gebietlichen Einheiten lebende Gesellschaft von Klassencharakter, mit abgesonderter Machtorganisation, an Stelle von gewählten Anführern immer mehr mit Würdenträgern, die ihren Rang geerbt hatten (der Fürst; nach Konstantinos Porphyrogenetos hat schon der Vater des *karchas* Bulcsu: Kál diese Würde bekleidet; die *gyula's* der Chroniken), mit Bewaffneten zur Sicherung der inneren Ordnung der Gesellschaft, mit ausgeworfenen Lasten im Interesse der Würdenträger, mit stabilisierten Rechtsbräuchen von verpflichtender Geltung usw. Aus der Sage vom weissen Pferd kann vielleicht sogar auf die Praxis der feudalen Einsetzung in den Besitz geschlossen werden. — Das Ungartum hat übrigens auch vor der Landnahme seinen Wohnort nicht ständig gewechselt; auch die von seinen langen Wanderzügen früher allgemein verbreiteten Ansichten werden immer unsicherer. Die sesshafte Lebensweise hat in seiner Wirtschaft einen immer grösseren Raum gewonnen; das Aufgeben des Siedlungsgebietes von Lewedien-Etelköz war ein notgedrungener Schritt und nicht das natürliche Weiterziehen eines Nomadenvolkes.

Als Gegenargument gegen den frühen Ausbau der Staatsorganisation pflegt man sich auch noch auf die Seelenzahl des Ungartums zu berufen, die hierzu nicht genügend gewesen sei. Es gibt ja Forscher, die sogar eine Seelenzahl von 150—200,000 Köpfen als zu hoch ansehen. Auf Grund archäologischer Überlegungen halten wir jene Berechnungen überzeugend, nach welchen die Gesamtzahl des Ungartums mindestens eine halbe Million gewesen sei (z. B. *Pauler, Hóman, István Szabó* usw.). Dieses Ergebnis rechnet nämlich mit solchen Proportionen in der Relation der Elemente des Kriegsvolkes und der Gemeinen, die auch aus dem archäologischen Material folgen; ausserdem ist es mit der Ausdehnung des früher besetzten Siedlungsgebietes und mit den auf die Population und die Volksdichte bezüglichen Daten der Arpadenzeit viel eher zu vereinbaren (vgl. *Györffi, Gy.*, *Magyarország népessége a honfoglalástól a XIV. század közepéig. Magyarország történeti demográfiája.* [Ungarns Bevölkerung von der Landnahme bis zur Mitte des XIV. Jahrhunderts. Die historische Demographie Ungarns] Red. von József Kovacsics. Bp. 1963, 45—62), die nicht ausser acht gelassen werden können. Die Volksdichte der Arpadenzeit wird nebst dem urkundlichen Material auch durch unsere Beobachtungen bei der Begehung des Terrains gerechtfertigt. Unsere frühen Ansiedlungen — wenigstens in transdanubischer und südalfölder Relation — liegen dicht nebeneinander, ungefähr 1. 5—3 Km voneinander entfernt. Als *Julia Kovalovszki* vor kurzem — als Vorarbeit zu der Monographie von Orosháza — die Umgebung von Orosháza durchwanderte, und auch ich sie öfter auf ihrem Weg begleitet habe: haben wir in einem Bereich von 20×30 Km, also auf einem Gebiet von 600 Km² 43 Siedlungsstätten gefunden. Und das sind noch gar nicht alle, die Stelle von vielen konnte eben auf Grund der von uns verfertigten Kartenskizze nachträglich bestimmt werden, es gab für uns jedoch zu ihrer Begehung damals noch keine Möglichkeit¹³.

¹³ Natürlich können diese Dörfer aus der frühen Arpadenzeit nicht volkreich gewesen sein. Das bezeugt uns auch das bescheidene Ausmass der für mehrere Dörfer erbauten frühesten Kir-

Für unsere früheren Historiker war es ein unlösbares Rätsel, was für Umständen das Ungartum sein Verbleiben zu verdanken hat. Am Anfang des vorigen Jahrhunderts eröffnete *Ésaiás Budai*, Debrecener Professor sein berühmtes Geschichtswerk, an dem die Generation der Reformperiode erzogen wurde und in dem als Aszóder Schüler auch Petöfi geblättert hat, mit diesen Gedanken: „Dass die Ungarn das Schicksal derjenigen Völker nicht ereilt hat, von denen es heute nicht einmal eine Spur mehr gibt, das ist in der Geschichte als eines der sonderbarsten Dinge anzusehen. Denn sie sind von weither von einem anderen Teil der Welt nach Europa gekommen und sind hier unter ganz ungleichartige, viel zahlreichere und gegen sie feindlich gesinnte Nationen geraten: es ist also ein Wunder, dass sie in der vielen Kriegführung nicht alle gefallen oder mindestens nicht so weit geschwächt worden sind, dass sie ihre Sprache — sich allmählich mit anderen Nationen vermischend — nicht verloren haben, und damit selbst auch die Nation nicht verschwunden ist...“ (*Budai É'saiás*, Magyar Ország Historiája. Debrecen, 1811, 40). — Jenes Bild, das in den Vertretern dieser Zeit über unsere landnehmenden Vorfahren gelebt hat, war wirklich nicht geeignet, eine passende Erklärung über das Verbleiben unserer Sprache und unserer völkischen Eigenheiten zu geben. Nach unserer Vermutung bringt uns alles das, was wir im Spiegel der neueren Forschungen über die landnehmenden Ungarn vorgetragen haben, an die Beantwortung dieser Frage näher. Der oben charakterisierte Entwicklungsgang der ungarischen Gesellschaft ist nicht alleinstehend, da ja derselbe Vorgang auch bei den Völkern der Nachbarschaft — auch wenn bei abweichenden wirtschaftlichen Grundlagen — im grossen und ganzen in derselben Zeit vor sich gegangen ist. Das Ungartum wandelte auf dem weg der allgemeinen osteuropäischen Entwicklung, was ihm ermöglichte, sich in die neue Umgebung einzufügen. Obgleich Géza und Stephan in der Tat eine neue, festere staatliche Organisation zusammengeschmiedet haben, so mussten sie in vieler Hinsicht notwendigerweise eine sich schon ausgebildete Organisation weiter ausbauen und eine Reihe von Erscheinungen können wir aus der inneren Entwicklung erklären. *Ferenc Salamon* sah ganz richtig das Verdienst der staatsbildenden Tätigkeit Stephans darin, dass er „einen Teil davon geregelt und geordnet hat, was schon vorhanden war“.

Unsere Aufgaben, die wir zu verrichten haben, ergeben sich von selbst aus dem Vorgebrachten: Ausgrabungen mit komplexen Forschungen verknüpft, die Klärung der Verbindung der Ansiedlungen mit den aussen liegenden Friedhöfen, die Aufdeckung der Mittelpunkte eines Gebietes und die deren Umgebung; die schattierter Analyse der sozialen Verhältnisse, Lösung ethnischer Probleme,¹⁴ präzise Umgrenzung des Materials der Urbevölkerung, die Nachzeichnung des Ablaufes der Verschmelzung, der Nachweis der Zusammenhänge der alten und der in der Zeit der Staatsgründung diese ablösenden neuen wirtschaftlich-sozialen Organisation; das

chen, desgleichen die ansetzbare Seelenzahl jener ursprünglichen Gemeinschaften, von denen die ursprünglichen äusseren Friedhöfe der Dörfer eröffnet wurden. Wir müssen auch damit noch rechnen, dass alle diese Dörfer nicht gleich alt sind; der Ursprung von allen diesen reicht nicht unbedingt in die Landnahmezeit zurück.

¹⁴ Die Forscher der Anthropologie sehen rassische Verschiedenheit in dem rassischen Charakter der führenden Schicht des Ungartums und des gemeinen Volkes. Dieses Bild mag sich zum guten Teil deswegen herausgebildet haben, weil hauptsächlich das Material der ansehnlichere Denkmäler der Goldschmiedekunst in sich bergenden kavarischen Friedhöfe als zu der führenden Schicht des Ungartums gehörend angesehen wurde. Jetzt als auch auf übrigen Gebieten des Landes immer systematischere Forschungen getrieben werden, und sowohl in Transdanubien und dem Süd-Alföld solche Gräber zum Vorschein kommen, die als zu der oberen Schicht des Ungartums gehörend angesehen werden können, ist es sicher, dass sich das Rassengebilde des Ungartums mit Berücksichtigung seiner sozialen Gliederung erheblich modifizieren wird.

Ergreifen der Forschungen auf sowjetischem Gebiet in der Urheimat der Ungarn und auf seinen ehemaligen Wohngebieten usw. Bezüglich der Bearbeitungen ist vor allem die detaillierte Veröffentlichung des Materials der Landnahme- und der Arpadenzeit zu erwünschen; dann die gemeinsame kartographische Aufnahme der Friedhöfe und der frühen Ansiedlungen. Wir müssen danach trachten, dass die historischen Folgerungen immer deutlich und gut fundiert seien, damit Irrtümer in der historischen Fachliteratur nicht heimisch werden sollen, um dann als Grundlagen zu einer ganzen Kette von neueren irrtümlichen Folgerungen zu dienen. (Die Landschaft an der oberen Theiss wird z. B. in unseren Geschichtsbüchern wegen ihres reichen Denkmälermaterials als das erste Siedlungsgebiet der landnehmenden Ungarn bezeichnet, und es gibt auch eine solche Ansicht, dass diese Gegend das Wohngebiet der Vornehmen der Ungarn gewesen wäre; es gibt auch heute noch viele, die annehmen, dass die Friedhöfe des gemeinen Volkes von Képuszta und Halimba ausschliesslich slawische Friedhöfe gewesen seien, und deswegen voraussetzen, dass die Siedlungen der Slawen grösser gewesen seien, während die Ungarn in derselben Zeit in kleinen Gruppen gelebt haben sollen, weil das Niveau der Produktionskräfte die Ausbildung von grösseren Gemeinschaften nicht ermöglicht habe usw.). Es ist also sehr wichtig, die archäologischen Daten historisch richtig einzuschätzen, wozu wir ja eine immer grössere Hilfe in den erscheinenden Bänden der historischen Geographie der Arpadenzeit bekommen (*Györffy*); weiter sollen auch auf historische und wirtschaftliche Vorgänge Folgerungen gezogen werden, d. h. wir sollen auch solche Forschungen vornehmen, mit deren Hilfe wir auch zu der Lösung der prinzipiellen Probleme dieser Periode beitragen können.

István Dienes